

# Der Textil-Arbeiter

## Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 8-9. Fernsprecher: Königsplatz 1006, 1076 und 1202. Die Zeitung erscheint jeden Freitag. Telegramm-Adresse: Textilarbeiter Berlin. Verbandsgebäude sind an Otto Behms, Berlin O 34, Memeler Straße 8-9 (Postkassenkonto Berlin Nr. 5388), zu richten



Bezugspreis, nur durch die Post, vierteljährlich 6 Mark. Anzeigenannahme: „Werba“, Gesellschaft für Anzeigen- und Verlagswesen m. b. H., Berlin SW 11, Stresemannstraße 48. Anzeigenpreis: Die schmale Spalte 90 Pf. Bei größeren Abhängen Rabatt, der nur als Diskontabatt gilt. Tel.-Adr.: „Werba-Blätter“ Berlin

Nummer 48

Berlin, den 14. November 1930

42. Jahrgang

## Kapitalflucht aus Deutschland

### Der deutsche Kapitalist verlegt sein Vaterland nach der Schweiz

Der Ausgang der Reichstagswahlen, auf den die deutschen Kapitalisten solche großen Hoffnungen gesetzt haben, hat die Kapitalflucht aus Deutschland mächtig gefördert. Man spricht davon, daß seit der Wahl mindestens eine Milliarde Mark deutsches Geld über die Grenzen geschafft worden ist. Nimmt man dazu noch die Summen, die in den Jahren vorher ins Ausland gegangen sind, so kommt man auf etwa 10 bis 12 Milliarden Mark.

Brave deutsche Kapitalisten, die keine Steuern zahlen wollen, denen auch die politischen Verhältnisse infolge des Wahlausfalls zu unsicher geworden sind, und die ihr vaterländisches Herz sicherlich auf dem richtigen Fleck haben, schaffen ihr Geld ins Ausland. Ein Arbeiter kann das nicht, er hat nichts, er wäre froh, wenn er sich einmal eine kleine Erholungsreise ins Ausland gönnen könnte. In der „Börsenzeitung“ schrieb kürzlich Georg Bernhard:

„Wer in Berlin herumhört, erfährt bei- nahe täglich von irgendeinem reichen oder doch wenigstens vermögenden Mann, daß er sich in der Schweiz angekauft habe.“

Die Schweizer bemerken natürlich erst recht, wie an den schönen behaglichen Punkten ihrer Heimat deutsche Sieblungen sich dehnen. Am Züricher See gibt es kaum noch Wohnplätze. Man behauptet, daß die letzten Anläufe dort durchweg auf deutsche Rechnung erfolgten. Es ist verständlich, daß daraus in der Schweiz besondere Schlüsse gezogen werden.

Aber nicht nur in der Schweiz, sondern auch in anderen Ländern, so in Dänemark und Holland, haben die kapitalkräftigen deutschen Unternehmer sich wohnlich eingerichtet. Es ist die Flucht vor dem Steuerzahlen, die Flucht aus der Unsicherheit in die Stabilität; die breite Masse mag sehen, wie sie durchkommt! Aber es handelt sich hierbei nicht nur allein um die Drückerei vom Steuerzahlen, auch andere Fragen, und zwar solche von noch größerer Bedeutung, spielen dabei eine große Rolle. Das Kapital wird dem deutschen Markt entzogen, und es erscheint wieder als Kredit. Die Produktion von Waren und Gütern aller Art bringt den Unternehmern nicht genug ein. Die Guthaben auf den ausländischen Banken werden als kurzfristige Darlehen an Deutschland in sogenannte Warenwechsel angelegt. Damit ist kein großes Risiko verbunden, man braucht kein Geld in Produktionsmittel, wie Maschinen, Werkzeuge usw. hineinzustecken, und man zahlt außerdem keine hohen Steuern, denn in der Schweiz wetteifern die Kantone untereinander geradezu in der Einführung von niedrigen Steuerätzen, um die kapitalkräftigen Kreise anzulocken. In Deutschland aber hungert und darbt die breite Masse, Millionen sind arbeitslos, und die Fabriken, die Produktionsstätten liegen still!

In Deutschland jammern die Unternehmer über die „Ueberfremdung“ der deutschen Wirtschaft, und bei dem Kampf um den Young-Plan ist gerade vor den Schreibern um den kapitalkräftigen Hugenberg dieses Argument ins Feld geführt worden. Aber man weiß seit langem, daß dieses vom Aus-

lande hereintommende Geld indirekt deutsches Geld ist, das zu hohen Zinsen an Deutschland gegeben wird. Kurt Heintig schreibt im „Vorwärts“: „Immer wieder wurde festgestellt, daß dieses sogenannte fremde Kapital in Wirklichkeit brav deutsches Geld ist, das vor dem Steuerheber nach dem Ausland flüchtete. Von dort kehrt es als ausländischer, hoch zu verzinsender Kredit oder als ausländische Beteiligung zurück.“ So liegen die Dinge in Wirklichkeit. Der Masse erzählt man etwas anderes, stimmt steinerweichende Klagelieder über die soziale Belastung an und will mit Stockprügel auf den Wagen die Arbeiter für den Lohnabbau gefügig machen.

Es sind das „Geschäfte“ von so verwerflicher Natur, daß dagegen Maßnahmen von durchgreifender Art durchaus gerechtfertigt sind. Aber zu dieser sichtbaren Kapitalflucht tritt noch eine andere, die unsichtbare, die Deutschland noch mehr schädigt. Ein Unternehmer, der seine Ware in die ganze Welt verschickt, gründet sich im Auslande eine Zentrale. Er handelt im Auftrage seiner eigenen Zentrale, wenn er sein Einkommen ins Ausland verlegt. Er kauft von seiner eigenen Zentrale und liefert Waren an sie.

Der Gewinn, den das „Geschäft“ abwirft, verbleibt im Auslande, er wird nicht in Deutschland versteuert.

Aber das Geld kann in dem deutschen Betriebe nicht entbehrt werden, es muß irgendwie wieder hereingeholt werden. Also borgt sich der deutsche Unternehmer im Auslande Geld, er nimmt Kredit auf, und zwar bei seiner eigenen Zentrale, tatsächlich bei sich selbst. Alle großen Unternehmungen haben im Auslande ihre Zentren, die die Vermittler-

geschäfte besorgen. In Deutschland aber redet man gleichzeitig von der wachsenden „Ueberfremdung“, daß Deutschland nur noch eine Kolonie des Ententekapitals ist, und spricht in dem gleichen Atemzuge von der „Kapitalentblutung deutscher Unternehmungen“. Des Rätes Lösung ist, wie man sieht, sehr einfach.

Aber die Sache geht auch die Arbeiter etwas an.

Sollen sie den Rücken auch noch für derartige Geschäfte hinhalten, nachdem schon die Lasten des Krieges und der Inflation auf ihre Schultern abgeladen wurden? Die Massenarbeitslosigkeit nimmt kein Ende. Ja, wenn man so wirtschaftet, wenn man nicht mehr produzieren will, sondern mit dem Gelde, das man über das Ausland sich selbst als Kredit gewährt, Geschäfte, bequeme Geschäfte, die was einbringen, macht, dann wird Deutschland aus diesem Krisenzustand wohl nicht mehr herauskommen. Hier behält das Wort Wahrheit, daß das Kapital es immer verstanden hat, auch in Krisenzeiten zu verdienen. Gleichzeitig wird das Loch in den deutschen Finanzen immer größer, denn lieber zahlt man im Auslande, als im „lieben deutschen Vaterlande“ Steuern.

Es zeigt sich hieran aber auch, wie das Kapital national und international zusammenarbeitet. Es ist eine festgefügte Front, die sich hier über alle Landesgrenzen hinaus gebildet hat. Ist das nicht eine Mahnung an die große Masse der Besitzlosen, sich ebenfalls fest zusammenzuschließen? Allen Streit und Hader zu begraben und geschlossen in Reich und Glied zu marschieren? Gegen diesen Gegner muß die Arbeiterschaft ständig gerüstet sein. C. K.

## Lohnerhebungen in der Textilindustrie

In der vorigen Nummer (45) des „Textilarbeiter“ war eine Eingabe des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes und des Gewerkoerens der Deutschen Textilarbeiter (H.-D.) abgedruckt, die an den Herrn Reichspräsidenten, an die Reichs- und Landesbehörden, an die Herren Regierungspräsidenten der verschiedenen Länder sowie an die Vorsitzenden der Schlichtungsausschüsse usw. gerichtet ist. Die Eingabe enthält zunächst einige Aufsätze, die die „Frankfurter Zeitung“ am 27. Januar 1929 und am 8. März 1929 veröffentlichte, in denen das grauenhafte Elend, unter dem die schlesische Textilarbeiterchaft zu leiden gezwungen ist, geschildert wird. Die aller Kultur hohen sprechenden Lebensverhältnisse der schlesischen Textilarbeiterchaft sind zur Zeit ebenso düster wie jene, die Gerhart Hauptmann den Stoff zu seinem Drama „Die Weber“ lieferten. Der Unterschied besteht wohl nur in den Jahreszahlen 1848 und 1929. Diese Tatsache kann nicht die genug unterstrichen werden.

1848 der Lebenskampf des untergeordneten Handwerks, das einen vergeblichen Konkurrenzkampf gegen den englischen mechanischen Webstuhl führt.

1929 eine hochentwickelte, technisch vollkommene und rationell arbeitende Maschinenindustrie, deren Produktionsapparat

Waren in ungeheurem Ausmaße herzustellen vermag, die aber nicht konsumiert werden können, weil es den breiten Massen der Verbraucher, die wohl an allem bittere Not leiden, an der Kaufkraft mangelt.

Dies ist der einzige Unterschied zwischen der Textilarbeiterchaft von 1848 und 1929 bzw. 1930. Der Fortschritt ist ungeheuer, doch die alte Not ist geblieben. Zu erwähnen wäre hier noch, dies wird ja auch besonders in der Eingabe hervorgehoben, daß der Bericht der „Frankfurter Zeitung“ nicht vollständig ist und nicht vollständig sein kann, weil er sich ja nur auf Schlesien erstreckt, nämlich daß im ganzen Reich die Verhältnisse kaum besser sind als in Schlesien. Dies geht schon daraus hervor, daß die Löhne im ganzen Reich nicht wesentlich sich von denen in Schlesien unterscheiden. Soweit jedoch Lohnunterschiede zu verzeichnen sind, so sind diese durch die Verschiedenheit der Industrie bedingt. Das Gesamtbild aber ändert sich auch hierdurch in kein-er Weise. Mit der Eingabe wollen die Textilarbeiter-Verbände ein weiteres Abgleiten der Löhne verhindern, zumal die Bestrebungen des Unternehmertums dahin gehen, durch allerlei scheinwissenschaftliche Begründungen die Wirtschaftsmore durch Lohnabbau abzumenden. Die Eingabe zeigt, daß die Löhne der Textilarbeiterchaft

nicht nur außergewöhnlich niedrig sind, und daß sie in den letzten zwei Jahren noch weiter erheblich gekürzt wurden. Beachtlich ist ferner, daß die Lohnkürzungen durchgeführt wurden in einer Zeit, in der man der Arbeiterschaft erhebliche Mehrleistungen in allen Produktionszweigen der Textilindustrie aufgebürdet hat, und zwar auch dann, wenn keine technischen Verbesserungen an den Maschinen angebracht worden sind. Die Lohnangaben, sowohl die der amtlichen Statistik entnommenen wie die, die der Deutsche Textilarbeiter-Verband auf Grund eigener Erhebungen gewonnen hat, sind erschütternd und beweiskräftig genug, daß jeder, der nicht mit Voreingenommenheit an das Studium der Denkschrift und des Zahlenmaterials geht, zu dem Schluß kommen muß, daß die Verhältnisse der Textilarbeiterchaft unentzerrlich geworden sind.

Wie sehen die Löhne der Textilindustrie aus:

	Stundenlohn im Reich (am 1. Juli 1930 in Pf.)	Stundenlohn in der Textilindustrie (am 1. Juni 1930 in Pf.)	In der Textilindustrie weniger
Facharbeiter	111,91	79,4	29,04 Proz.
Ungelernte	84	66,7	20,6 Proz.

Die Zahlen belegen, mit einer fürchterlichen Brutalität, daß das Einkommen eines in der Textilindustrie tätigen Facharbeiters um 29,04 Proz. und das Einkommen eines in der Textilindustrie tätigen ungelerten Arbeiters um 20,6 Proz. tiefer liegt als das Einkommen aller übrigen von der Statistik erfaßten Fach- und ungelerten Arbeiter. Das sind schließlich aber nur Tariflöhne. Sie geben kaum einen Anhaltspunkt darüber, welche Löhne in der Textilindustrie wirklich gezahlt werden. Auch die amtliche Statistik schweigt.

Nach den Erhebungen des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes vom Dezember 1929 bis Mai 1930 betrug der Durchschnittswochenverdienst der männlichen Facharbeiter

37,67 Mk., also weniger 10,8 Proz. der weiblichen Facharbeiter 26,76 Mk., also weniger 11,5 Proz.

Der durchschnittliche Wochenverdienst der ungelerten männlichen Zeitlohnarbeiter betrug

29,94 Mk., also weniger 11,4 Proz. der weiblichen ungelerten Zeitlohnarbeiter 20,78 Mk., also weniger 7,2 Proz.

Seit dieser Erhebung sind die Durchschnittswochenverdienste trotz vermehrter Arbeitsleistung, die der Textilarbeiterchaft aufgezwungen wurde, noch weiter gesunken.

Die Textilarbeiterchaft hat seit Jahren gefordert, daß das Einkommen der deutschen Textilarbeiterchaft laufend durch amtliche Erhebungen festgestellt werden sollte. Dem ist das Statistische Reichsamts im Herbst 1927 nachgegeben. Dann aber machten sich Kräfte bemerkbar, die zweifellos im Unternehmerlager zu finden sind, die mit allen Mitteln die weiteren Erhebungen sabotierten. Das zeigt, daß sich die Unternehmer nicht schämen, Löhne zu zahlen, die aller Beschreibung spotten, schließlich aber dann zu werden, wenn dieselben offenbar werden.

Wir hoffen, daß der Eingabe der Textilarbeiterverbände im Interesse der deutschen Textilarbeiterchaft ein baldiges Gelingen beschieden ist.

# Die Schundlöhne sollen nicht bekannt werden

## Interessantes aus der Tschechoslowakei

Das Internationale Arbeitsamt fährt fort, Erhebungen durchzuführen, die einen genauen Vergleich der Reallohne ermöglichen. Im Zuge dieser Aktion sind auch in der Tschechoslowakei die Löhne der drei Städte Prag, Brünn und Pilsen untersucht worden. Die erste Erhebung ergab für die drei tschechischen Städte märchenhafte Löhne. Wie diese Löhne ermittelt worden sind, erzieht sich selbstverständlich der Kenntnis der Gewerkschaften, sicher war jedoch, daß sie ganz gewaltig nach oben aufgerundet worden waren. Warum man das tat, war nicht schwer herauszufinden. Handelt es sich doch bei den Erhebungen darum, den realen Wert der Löhne zu vergleichen. Dabei mußte sich dann ergeben, in welchen Ländern die höchsten Löhne gezahlt werden, und da fürchten die Unternehmer in der Tschechoslowakei, daß andere Länder darangehen könnten, die Einfuhr, die durch Lohndumping ermöglicht wird, zu unterbinden. Deshalb gab man hohe Löhne an und schloß in Wirklichkeit den Arbeitern kaum die Hälfte davon. Das nahm sich sehr gut aus und folgte nichts. Die Gewerkschaften hatten selbstverständlich ein Interesse daran, diese Art der Lohnentstellung kennenzulernen. Dazu ergab sich kürzlich Gelegenheit. Es lagen vor die Lohnangaben der Unternehmer und die Angaben der Gewerkschaften über die Tariflöhne. Dabei wurden große Differenzen festgestellt. Die Unternehmer hatten ganz einfach die Spizenlöhne um 20 bis 50 Prozent willkürlich heraufgesetzt. Dagegen mußten die Gewerkschaften entschieden Einspruch erheben. Den Herren wurde sehr deutlich gesagt, daß, wenn sie es als Schande dem Ausland gegenüber empfänden, die tatsächlichen Löhne anzugeben, es ihnen unbenommen bleibe, die Löhne auf das gleiche Ausmaß zu erhöhen. Um aber doch zu retten, was zu retten war, kamen dann die Unternehmervertreter mit dem Argument, daß zu den von ihnen ermittelten Spizenlöhnen außerdem noch 12 Prozent als Beitrag für die sozialen Lasten, die die Unternehmer tragen, hinzugeschlagen werden muß. Nach den Grundzügen für die Ermittlung der Löhne war der auf den Arbeitnehmer entfallende Teil des Versicherungsbeitrages in den Lohn einbezogen, der auf den Arbeitgeber entfallende Teil aber besonders anzumerken. Der Beitrag für die Sozialversicherung beträgt aber höchstens 6 Prozent insgesamt, so daß also die separate Berechnung dieses Beitrages nicht in Frage kommt. Trotzdem den Unternehmervertretern dies alles mitgeteilt wurde, war eine Einigung über die Lohnfestsetzung nicht zu erzielen, so daß man das Ministerium für soziale Fürsorge auf Grund seiner Erhebungen die Löhne bestimmen muß. Die Mitglieder der Gewerkschaften ermahnten, daß ohne Bekämpfung die wirklichen Löhne ermittelt und dem Internationalen Arbeitsamt mitgeteilt werden. Einen Aufschluß darüber dürften wohl die tschechischen Daten der Zentralsozialversicherungsanstalt geben. Ende 1929 haben von den insgesamt 255 150 Versicherten nur 46 361 Versicherten über 4 wöchentliche Stundenlöhne bezogen. Der Rest aller übrigen Versicherten — und das ist die große Mehrheit (208 789) — liegt unter 4 wöchentlichen Stunden pro Stunde. So liegen die Verhältnisse.

# Politische Wochenschau

**Ein neuer Kede Brünings. — Urteil im Bombenlegerprozess. — Die „Schwarze Fahne“. — Moralische Beurteilung Franzens. — Die Faschisten in Oesterreich. — Niederlage der Regierungspartei in den Vereinigten Staaten.**

Der Reichskanzler Dr. Brüning hat die Verhandlungen des Reichsrats über die neuen Vorlagen der Regierung mit einer großen programmatischen Rede eröffnet. Es handelt sich um dreißig Vorlagen, wozu auch wirtschaftlicher Natur, deren Einbringung die Regierung in letzter Zeit durchsetzen möchte. Der Reichskanzler hat die Bedeutung dieser Vorlagen für die Entwicklung der Wirtschaft und die Erhaltung der Arbeitsplätze hervorgehoben. Er hat betont, daß die Regierung sich für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit einsetzen wird. Er hat auch die Bedeutung der Sozialversicherung für die Arbeiter hervorgehoben. Er hat schließlich die Bedeutung der Wirtschaftspolitik für die Entwicklung des Landes hervorgehoben.

eines umfassenden Preisabbaues schaffen, woraus sich dann die Voraussetzungen für einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung ergeben würden. Der Optimismus, mit dem Brüning das Regierungsprogramm begründet, kann schon deshalb nicht geteilt werden, weil bei der Preisentlastung noch nicht einmal die Anfänge zu sehen sind. Es sind wohl ein Abbau der Kohlenpreise und einige andere Aktionen gleicher Art angekündigt worden; es kann aber noch geraume Zeit dauern, bis sich die Verbilligung der Rohstoffe in den Preisen der Fertigerzeugnisse bemerkbar machen wird. Die Sozialdemokratie wird auf jeden Fall das Programm der Regierung aufs gründlichste prüfen und bei der Beratung im Reichstag den Kampf für die notwendigen Verbesserungen führen.

In dem großen Bombenlegerprozess in Altona, der viele Wochen gedauert hat, ist jetzt endlich das Urteil verkündet worden. Nur drei der Angeklagten wurden freigesprochen. Die beiden Hauptangeklagten, Hofbesitzer Claus Heim und Schriftsteller Boldt, erhielten je 7 Jahre Zuchthaus, weitere 5 Angeklagte wurden zu 5 bis 6 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die übrigen Angeklagten kamen mit Gefängnis- oder Zuchthausstrafen von 1 Jahr 3 Monaten bis hinab zu 4 Monaten davon. Der Syndikus

Minister hatte nämlich gegen den sozialdemokratischen „Volksfreund“ in Braunschweig eine einstweilige Verfügung erlassen, worin dem Blatt untersagt wurde, die Franzensche Darlegung über das Verhalten des Ministers in Berlin anzuzweifeln. Herr Franz behauptete wiederum vor Gericht, daß er auf der Polizeiwache lediglich gefragt worden sei, ob das Bib, das der verhaftete nationalsozialistische Agitator Guth bei seiner Festnahme vorgezeigt habe, das des nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten Lohse sei; das habe er bejaht. Diese Aussage wurde durch Zeugenvernehmungen als unwahr festgestellt. Die Berliner Polizeibeamten erklärten mit aller Bestimmtheit, daß Herr Franz den Guth als Lohse legitimiert, sich also der Begünstigung von Straftaten schuldig gemacht hat. Trotzdem also festgestellt worden ist, daß die Veröffentlichungen des „Volksfreund“ der Wahrheit entsprechen, verschob das Gericht die Urteilsverkündung um beinahe zwei Wochen. Diese lange Frist braucht es also, um die Moral des Herrn Ministers, der für den Erlaß seiner Verfügung kaum eine Viertelstunde benötigte, zu kennzeichnen!

Die österreichischen Faschisten, die zur Zeit mit dem Fürsten Starhemberg das Innenministerium besetzt haben, versuchen mit allen Mitteln, den voraus-



„Was kümmert mich die Not der Arbeitlosen, ich habe nur ein Ziel im Auge!“

Beschle, der als der eigentliche Urheber der Attentate galt, und gegen den Staatsanwalt 5 Jahre 1 Monat Zuchthaus beantragt hatte, erhielt nur 50 Mark Geldstrafe. In der Begründung des Urteils wird ausgeführt, daß die verurteilten Angeklagten durch die Geständnisse, die sie in der Voruntersuchung abgelegt hatten, überführt seien. Das Gericht habe die Geständnisse geprüft und sei zu dem Schluß gekommen, daß sie der Wahrheit entsprechen. Die Angeklagten hätten genau gewußt, was sie taten; sie hätten auch die Absicht, Schaden anzurichten und es sei lediglich dem Zufall zu verdanken, daß bei den Attentaten keine Menschenleben zu beklagen gewesen seien. Man wird die Verurteilten nicht allein für ihre Taten verantwortlich machen können; die eigentliche Schuld hat die nationalsozialistische Agitation, die geradezu den Anreiz zur Verübung derartigen Verbrechen bietet.

Ein anderer rechtsradikaler Terror-Prozess wurde mehrere Wochen lang in Königsberg L. Pr. geführt. Unter der Bezeichnung „Schwarze Fahne“ hatte sich in Ostpreußen eine der nationalsozialistischen nahestehende Organisation von Grundbesitzern gebildet, die die Einreihung rückständiger Steuern zu verhindern suchte und dabei Gewalttätigkeiten gegen die Behörden verübte. Das Urteil gegen die angeklagten Grundbesitzer war außerordentlich milde. Inwieweit festgestellt worden ist, daß die Regierung alles Erfordernisse getan hat, um die Not der Landwirte zu mildern, und daß es nur aus Haß gegen die republikanischen Separaten zu den Kaufstrafen gekommen war, erkannte das Gericht lediglich auf Gefängnisstrafen zwischen 3 und 6 Monaten. Dazu wurde sämtliche Angeklagten im Hinblick auf ihre bisherige Unbescholtenheit Strafaussetzung auf die Dauer von drei Jahren zugewilligt unter der Bedingung, daß sie eine Buße von 100 bis 300 Mark an die Gerichtskasse zahlen. Es wäre zu wünschen, daß die Gerichte mit der gleichen Milde urteilen, wenn sie über politische Taten aus ungeschickten Kreisen zu befinden haben.

Der Fall des nationalsozialistischen Ministers Franzens in Braunschweig ist zum ersten Male vor dem dortigen Landgericht verhandelt worden. Der Herr

gebild durchgeföhrt. Nur an wenigen Stellen wurden aber wirklich Waffen gefunden, und zwar lediglich solche, deren Besitz nach den Landesgesetzen nicht verboten ist. Die österreichische Arbeiterschaft, die außerordentlich gut diszipliniert ist, wird sich auch durch Provokationen solcher Art nicht zu Handlungen verleiten lassen, die nur dem Faschismus zugute kommen würden. Aber die Vorgänge in Oesterreich zeigen doch erneut, mit welcher Brutalität der Faschismus auftritt und wie notwendig es ist, daß die gesamte Arbeiterklasse in entschlossener Abwehr die Angriffe der faschistischen Gegenrevolution zurückwirft.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind Neuwahlen zum Bundeskongress, der aus dem Senat und dem Repräsentantenhaus besteht, vorgenommen worden. Sie haben mit einer Niederlage der Republikanischen Partei, der der jetzige Präsident Hoover angehört, und zu einem wesentlichen Erfolge der Demokraten geführt. Die Demokraten werden künftig in den gesetzgebenden Körperschaften eine knappe Mehrheit haben und damit den Präsidenten Hoover vor außerordentlich schwierige Aufgaben stellen. Die Sozialistische Partei, die in Amerika bisher schwach entwickelt ist, erzielte in mehreren Bundesstaaten erhebliche Gewinne. In das Staatsparlament von Pennsylvania wurden 2 sozialistische Abgeordnete gewählt, in dem Staat Wisconsin stieg die Zahl der sozialistischen Abgeordneten von 3 auf 9.

# Es geht auch anders

In Oetz ist ein Institut für Betriebsberatung der schichtübergreifenden Textilindustrie gegründet worden, an welchem der Verband Schichtübergreifender Beheren stark beteiligt ist. In diesem Institut soll die in Frage kommende Industrie in allen kaufmännischen und technischen Organisationsfragen beraten werden. Man hofft dadurch, den einzelnen Betrieben bestimmte Arbeiter abzugeben zu können. Gegen einzelne Arbeitsarbeit haben wir nichts einzuwenden, und wenn die Textilindustriellen stets in solch möglicher Weise sich betätigen würden, wäre es nur besser, als wenn sie immer an alten Methoden festhalten, um unangenehme Mittel ihre Lage verbessern zu wollen.

# Neue Offensive der Schwerindustrie

## I. Die Arbeitslosen braucht man als Lohndrücker

Wenn der Langnamverein tagt, der vor allem die Schwerindustrie in Rheinland und Westfalen umfaßt, dann läßt die deutsche Sozialreaktion eine neue Offensive starten. So war es auch in der vorigen Woche. Die Kohlen- und Eisenbarone haben wieder einmal beisammengesessen und ihre Forderungen vom Stapel gelassen. Bei dem Einfluß, den die schwere Industrie auf den Reichsverband der deutschen Industrie hat, kann man die Forderungen der Kohlen- und Eisenbarone als Forderungen des Reichsverbandes der deutschen Industrie betrachten.

Zunächst hat man natürlich die Forderung der Gewerkschaften, die Arbeitszeit allgemein zu verkürzen und Arbeitslose einzustellen, glattweg abgelehnt. Das sei ein Mittel, das nur vorübergehend Erleichterungen bringe. Also sei es untauglich. Man kennt das! Es wäre auch unnatürlich, wenn sich die schwere Industrie und die Sozialreaktion in Deutschland mit dieser Forderung der Gewerkschaften auseinandersetzen würden. Diese Sozialreaktion will die Krise restlos ausnutzen, um ihre scharfmacherischen Forderungen zu verwirklichen. Dafür hat man ja das Heer der Arbeitslosen notwendig. Diese Arbeitslosen üben ja einen Druck auf die ganzen Märkte und auch auf den Arbeitsmarkt aus und so wird die Arbeitslosigkeit eine Waffe in der Hand des scharfmacherischen Unternehmertums. Dieses Unternehmertum denkt nicht daran, diese Krisenwaffe irgendwie stumpf werden zu lassen. Das sollten sich die Arbeiter merken.

Welche Forderungen hat die Schwerindustrie auf ihrer letzten Tagung aufgestellt? Es sind eigentlich keine neuen Forderungen. Es ist das alte Lied und die alte Melodie: Herunter mit den Löhnen! Ob nun auf der schwerindustriellen Tagung Herr Bögl vom Ruhrtruf, Herr Reusch von der Gutehoffnungshütte, Herr Springorum oder einer von den Poensgens spricht — wie von der Grammophonplatte klingt immer daselbe: Abbau der Löhne!

Einen neuen Ton brachte der Börsengewaltige Rehl von der Deutschen Bank in die Debatte. Er war der Mann, der die Forderungen der Schwerindustriellen dahin abrundete, daß der Lohnabbau unter allen Umständen stattfinden müsse und dem Preisabbau voranzugehen habe.

## II. Millionen könnten erspart werden

Der Mann von der Deutschen Bank hat den wirklichen Streitgegenstand aufgezeigt. Sinken die Lebensmittelpreise, dann rangiert die Frage des Nominallohns in zweiter Reihe. Da die Nominallöhne aber an sich zurückgehen, wird sich die Frage des Reallohns in nächster Zeit um die Lebensmittelpreise drehen. Hier hat das Reichsernährungsministerium eine Aktion eingeleitet.

Wenn wir nun davon hören, daß der Landwirtschafliche Schiele als Reichsernährungsminister sich um die Herabsetzung der Brot- und Fleischpreise bemüht, dann können wir uns eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren. Schiele ist der Mann, der inmitten einer fürchterlichen Wirtschaftskrise die Agrarpreise durch Zollerhöhungen, Beimischungszwang usw. in unerhörtem Maße gesteigert hat. Wenn man irgendwelchen Grund für die Ueberhöhung der Lebensmittelpreise in Deutschland anführen will, dann die Schiele'sche Politik, die unzweifelhaft ein Chaos entgegensteuert und der gegenüber man sich immer fragen muß, wie man demalst die preis- und handelspolitischen Unsinnigkeiten wieder gutmachen will, die der Mann des Reichslandwirtschaflichen Reichsernährungsministeriums angerichtet hat.

Es kann nur in Deutschland vorkommen, daß man diesem Manne die Preisentlastungsaktion für Brot und Fleisch anvertraut. Man macht den Bod zum Gärtner. Und alle Welt findet das in Ordnung. Alle Welt findet es auch in Ordnung, daß eine Reichsregierung, die den Lohnabbau mit dem Preisabbau begründet, einen Mann wie den Reichsjustizminister Dr. Bredt von der Wirtschaftspartei zum Mitglied hat, der systematisch jede Preisbilligung sabotiert.

Wir haben einen katastrophalen Sturz der Getreidepreise erlebt. Der Brotpreis ist aber nicht gefallen. Der Brotpreis repräsentiert sich in den verschiedenen Bezirken Deutschlands derart verschieden, daß man an das bekannte schöne Wort von Kraut und Rüben erinnert wird. Von Kalkulation ist hier gar nicht mehr die Rede. Darüber hat man aber auf der schwerindustriellen Tagung nichts gesagt. Darüber schweigt sich auch der Bankgewaltige Rehl aus, der sonst alles weiß.

Wie kommt es, so fragen wir, daß man für das Kiloqramm Brot in Breslau 34 Pf. bezahlt, in Dresden 38 Pf., in Erfurt und

Magdeburg 39 Pf., in Dortmund 36 Pf., in Essen aber 45 Pf.? Warum muß der Textilarbeiter in Mägen für das Kilogramm Brot 53 Pf. ausgeben und in anderen Städten etwa 15 Pf. weniger? Diese Fragen beantworten heißt, mal wirklich gegen den Unfug bei der Brotpreisbildung Stellung zu nehmen und etwas Ernstliches dagegen zu tun. Die Unterschiede sind keineswegs durch die Mehlkosten begründet. Die Mehlkosten schwanken pro Kilogramm zwischen 22 Pf. in Breslau, wo das Brot 34 Pf. kostet, und etwa 28 und 26 Pf. in München und Köln, wo für das Brot etwa 50 Pf. bezahlt wird. Die Unterschiede sind erheblich; aber sie erklären immer noch nicht den horrenden Unterschied bei den Brotpreisen. Dieser Unterschied wird einem aber klar, wenn man erfährt, daß die Bäcker in Breslau pro Kilogramm Brot nur einen Zuschlag von 12 Pf. nehmen, die Bäcker in München und Köln aber einen solchen von 22 und 25 Pf. Auch die gegenüber dem Krieg gestiegenen Löhne können diese Uebersteigerung nicht entschuldigen. In Berlin machte der Unterschied zwischen Mehlgroßhandelspreis und Brotpreis im Frühjahr 1914 = 13 Pf. aus. Bis 1930 ist der Unterschied auf 21,8 Pf. gestiegen. In Kopenhagen, um nur einen ausländischen Vergleichsfall herauszugreifen, betrug dieselbe Spanne im Frühjahr 1914 = 7 Pf., im Jahre 1930 nur 7,3 Pf. Dabei zahlt Kopenhagen um 50 Proz. höhere Bäckerlöhne als Berlin.

Wir nennen diese Preisbildung Wucher. Wucher ist auch, wenn die Schweinepreise in Berlin — es handelt sich hier um die Klasse c, also um Tiere von 200 bis 240 Pfund — von Oktober 1929 bis Oktober 1930 von 90 Mk. pro Zentner Lebendgewicht auf 55 Mk. zurückgegangen sind. Der Rückgang beträgt rund 40 Proz. Der Preis für Schweinebauchfleisch senkte sich in Berlin jedoch nur von 2,60 Mk. pro Kilogramm auf 2,09 Mk. Die Senkung der Schweinefleischpreise — der Preis für Schweinebauch gibt einen guten Anhaltspunkt dafür — macht also noch nicht mal ganz 20 Proz. aus. Will man bestreiten, daß man die Kleinhandelspreise nur notdürftig dem Rückgang der Marktpreise angepaßt hat? Will man bestreiten, daß hier unlegbarer Wucher vorliegt? Will man bestreiten, daß der Stand der Kleinhandelspreise stark überhöht ist und in keinem Verhältnis mehr zu dem Stand der effektiven Löhre steht, die binnen Jahresfrist sich nach unten überstürzen?

Herr Rehl von der Deutschen Bank wird so bezahlt, daß er sich um diese Dinge nicht zu kümmern braucht. Er wird auch keinen Schweinebauch essen. Für die breiten Massen aber sind diese Dinge von ausschlaggebender Bedeutung. Wenn Herr Rehl auf der Schwerindustriellentagung davon geredet hat, daß der Lohnabbau dem Preisabbau vorangehen müsse, so bedeutet das faktisch für große Teile der breiten Massen, daß Hunderttausende und Millionen überhaupt kein Fleisch mehr essen können. Es langt eben nicht mit diesem Lohn. Der Geistesverfassung unserer Industrie- und Finanzführer stellt es wirklich kein gutes Zeugnis aus, wenn man vor aller Öffentlichkeit derartige Unsinnsigkeiten produziert.

Man scheint sich auch über die finanzielle Tragweite einer Brot- und Fleischpreissenkung nicht im Klaren zu sein. Wenn wir Brot- und Fleischpreise auch nur einigermaßen normalisieren könnten, so würde das für die Wirtschaft eine Ersparnis von mindestens 600 bis 700 Millionen Mark bedeuten, die gegenwärtig in Form einer Ueberrente an die Bäcker- und Fleischhändler gezahlt werden. Der Kostenabbau in der deutschen Industrie, von dem die Unternehmer jetzt soviel reden, kann nur in einem Abbau dieser Ueberrente bestehen. Die breiten Massen müssen von der Last dieser Ueberrente befreit werden. Deshalb ist notwendig, daß der Preisabbau zuerst stattfindet. Wir haben kein Zutrauen zu den Herren Schick und Bredt und möchten zuerst positive Erfolge der Preisentscheidungen sehen, ehe man die Dinge weiter erörtert. Solange das nicht der Fall ist, ist alles andere indistutabel.

### III. Zu hohe Löhne oder Fehlinvestitionen?

Die Schwerindustrie hat auf ihrer Tagung in voriger Woche den Lohnabbau als folgt argumentiert: Die Gewerkschaften haben durch ihre hohen Löhne die Industrie zu einer teuren Rationalisierung gezwungen. Die Industrie mußte teure Maschinen anschaffen. Die Maschine verdrängt den Arbeiter. Jetzt sind die Unkosten zu hoch geworden. Deshalb müssen die Löhne herunter, um die Krise zu liquidieren.

Schlimmer sind wirtschaftsgeschichtliche Wahrheiten noch nie entstellt worden. Die Rationalisierung in Deutschland vollzog sich

doch dahin, daß man durch Maschinen und Mechanisierung die Leistung pro Kopf steigerte und das Lohnkonto entlastete. Wenn uns die Unternehmer vorrechneten — es war doch noch jetzt vor kurzem allgemein der Fall —, daß der Leistungsindex pro Kopf jetzt 150 ausmache gegenüber der Zeit vor der Rationalisierung, daß derselbe Umfug von der Hälfte der Belegschaft produziert wird und daß beispielsweise die Leistung des Bergmanns pro Kopf und Schicht sich verdoppelt hat — die Fälle in der Praxis ergeben eine noch höhere Leistungssteigerung —, dann bedeutet das doch nur, daß sich die Arbeitskraft um die Hälfte verbilligt hat. Wenn man sich in der Deffentlichkeit nicht genügend darüber klar ist, dann liegt das an dem veränderten Goldwert. Je mehr wir uns aber einer Normalisierung der Verhältnisse nähern, desto deutlicher werden die Zusammenhänge, und die gegenwärtige Krise, die Desorganisation der

tausenden von Waren ist, die sich fortwährend verbilligt hat, während alle anderen Waren im Preis stiegen. Je billiger die Arbeitskraft wurde, desto größer wurden die Rationalisierungsgewinne für die Unternehmer. Die Rationalisierungsgewinne wurden aber nur möglich, wenn man die Kosten für die Maschinen niedrig halten konnte, mindestens so niedrig, daß sie zugleich der verbilligten Arbeitskraft noch unter dem alten Preis für Arbeitskraft lagen. Die durch Vergrößerung des Maschinenparks bedingten größeren Rationalisierungsgewinne verführten zu einer zu teuren Rationalisierung. Daß die Rationalisierung aber zu teuer wurde, liegt im Grunde genommen daran, daß man die Maschinen nicht ausnützte. Die Arbeitskraft wird eben zu billig bezahlt. Jetzt will man das Pferd beim Schwanz auskämmen. Jetzt will man die Löhne abbauen, um die Kosten zu senken. Es liegt aber keine Uebersteigerung von Löhnen vor, sondern eine glatte Fehlinvestition. Woraus sich ergibt, daß der Kapitalschnitt erfolgen muß. Die Furcht vor dem Kapitalschnitt ist es ja auch, die das Unternehmertum auf den unsinnigen Lohnabbau hegt. Die Ueberlegung geht dahin, daß der Kapitalschnitt geringer sein wird, je größer der Lohnabbau ist. Man löst so die Kostenfrage an sich und für sich gesehen. Man übersieht, daß eine weitere Verbilligung der menschlichen Arbeitskraft zu weiteren Absatzstörungen führen muß und damit einen weiteren Kapitalschnitt bedingt.

So liegen die Dinge. Einen Ausweg aus diesem Dilemma haben uns auf der letzten Industrietaugung weder die Barone der Kohlen- und den Eisenindustrie noch die Bankfürsten gezeigt. Dieses Dilemma läßt sich nur lösen durch Einstellung von Arbeitslosen und durch Zahlung anständiger Löhne.

## Preisabbau — oder Lohnabbau Wen wird es treffen?



### CHOR DER UNTERNEHMER:

„O heilige Sankt Florian, du Wasserschützer, verordne unsre Häuser, zünd andre dafür an, daß Feie, das überst ma, des woabt so a so.“

Arbeitsmärkte und die Arbeitslosigkeit von über 3 Millionen Menschen in Deutschland sind die Folge davon, daß die Arbeitskraft diejenige unter Hundert-

genommen haben, ohne daß den Ausländern ein gewisser Einfluß eingeräumt wurde. Nicht berücksichtigt haben wir die Kunstseidenindustrie, deren ausländische Verflechtung allgemein bekannt ist. Das in der deutschen Textilindustrie angelegte ausländische Kapital wird auf 230 bis 250 Millionen Mark geschätzt. Wir lassen nunmehr die Gesellschaften folgen, die von ausländischen Kapitalistenkreisen mehr oder weniger maßgebend beeinflusst sind oder ausländische Beteiligungen aufweisen.

## Die Internationale des Geldes

### Das Auslandskapital in der Textilindustrie

Die Ueberfremdungsgefahr deutscher Industrieerwerbe hat schon mehrfach eine entscheidende Rolle in der Deffentlichkeit gespielt. In letzter Zeit hört man davon weniger, offenbar weil es der deutschen Industrie gar nicht so sehr unangenehm sein kann, von ausländischen Geldgebern „befruchtet“ zu werden. Zweifello ist in der deutschen Wirtschaft Auslandskapital in erheblichem Maße tätig. Zumeist in der Form des Leihkapitals in Gestalt von Obligationen oder Anleihen. Aber auch die aktive Beteiligung von ausländischem Kapital innerhalb der deutschen Industrie hat in der Nachkriegszeit nicht unmerkliche Fortschritte gemacht. Es gibt heute mehrere Industriezweige, die überwiegend in ausländischem Besitz sind. Wir nennen die Kunstseidenindustrie, die Marzarineindustrie, die Glasindustrie, die Kaugummiindustrie, die Zündholzindustrie. Erhebliche Beteiligungen von ausländischem Kapital bestehen in einer Reihe von Industrien und Gewerben. Hier sind zu nennen die Fahrzeugindustrie, der Braunkohlenbergbau, die Erdöl- und Treibstoffindustrie, die Sinterindustrie, die Papierindustrie, die Filmindustrie usw. Wir wollen uns im nachstehenden auf die Textilindustrie beschränken. Die deutsche Textilindustrie gehört zu denjenigen Gewerbezweigen, in die ausländisches Kapital nicht unwesentlich eingedrungen ist. Es sind ungefähr 43 Textilunternehmungen in Deutschland vorhanden, in denen ausländisches Kapital aktiv tätig ist, oder wo deutsche Unternehmungen als Tochtergesellschaften ausländischer Werke zu gelten haben. Nicht mitberücksichtigt sind in nachstehender Zusammenstellung jene Fälle, wo deutsche Textilwerke lediglich Auslandskapital auf-

genommen haben, ohne daß den Ausländern ein gewisser Einfluß eingeräumt wurde. Nicht berücksichtigt haben wir die Kunstseidenindustrie, deren ausländische Verflechtung allgemein bekannt ist. Das in der deutschen Textilindustrie angelegte ausländische Kapital wird auf 230 bis 250 Millionen Mark geschätzt. Wir lassen nunmehr die Gesellschaften folgen, die von ausländischen Kapitalistenkreisen mehr oder weniger maßgebend beeinflusst sind oder ausländische Beteiligungen aufweisen.

#### Holland.

Holländisches Kapital ist beteiligt bei folgenden Textilwerken: Baumwollspinnerei Gronau, Gronau i. B.; Baumwollspinnerei Germania in Epe bei Gronau; Baumwollspinnerei Eilermark, Gronau; Westfälische Baumwollspinnerei u. Gronau; Westfälische Fute-Spinnerei und Weberei Ahaus; Spinnerei Deutschland in Gronau; Kammaarnspinnerei Stöhr AG, Leipzig (neben amerikanischem und schweizerischem Kapital); Deutsche Kammgarn AG, Berlin; Kammaarnspinnerei Düsseldorf in Düsseldorf (79 Proz. der Aktien im Besitz der Wol-Industrie-er Handel AG, Rotterdam, an der andererseits auch die Kammaarn-Spinnerei Düsseldorf beteiligt ist); Szarand Strauß jr. Spitzenhandels AG, Frankfurt am Main; Bender u. Gammann AG, Frankfurt am Main (neben englischem Kapital); Allgemeine Textil-Fabrikations- und Handels-AG, C. u. A. Brennlinmeyer; Neue Deutsche Weberei AG, Berlin.

#### Schweiz.

Das schweizerische Kapital fand in den nachstehenden Textilwerken Anlage: Spin-

nerie und Weberei Steinen AG, Steinen (Baden); Gebr. Großmann AG, Brombach (Baden); Süddeutsche Baumwollindustrie AG, Ruchen bei Gingen (Tils); Kammgarnspinnerei Stöhr AG, Leipzig (neben amerikanischem und holländischem Kapital); Schoeller'sche Kammgarnspinnerei AG, Eitorf (Sieg); Mez AG, Garnfabrik, Freiburg im Breisgau; Me u. Reichenbach G. m. b. H., Berlin (im Besitz der Schweizer Stiderei-firmen Gebr. Jklé u. Co. AG und Reichenbach u. Co. in St. Gallen); Maaener Baumwollspinnerei und Weberei Blaibach vorm. Heinrich Gyr, Blaibach; Spinnerei und Weberei Kottern, Kottern bei Rempten; Tuchfabrik Görach AG, Görach; Zwirnerie und Nähfadefabrik Göggingen, Augsburg; Ausrüstungsanstalt Wieselthal AG, Brombach; Baumwollspinnerei am Stadtbach in Augsburg; die Gesellschaft für Bandfabrikation in Basel unterhält eine größere Zweigfabrik in Säckingen in Baden, Gebhard u. Co. AG, Bohwinkel.

#### Frankreich.

Die Beteiligung französischer Kapitals an deutschen Textilunternehmungen hat seine Ursache in der engen Verbindung zwischen der elsässischen Textilindustrie und ihrem ehemaligen Mutterlande Deutschland. In nachstehenden Werken arbeitet französisches bzw. elsässisches Kapital: F. Ducharme Seiden AG, Berlin; Badische Weberei AG, Vahr in Baden; Manufaktur Köchlin, Baumgartner u. Cie. AG, Görach (Baden). Die Aktien ruhen in der Finanz- und Industriebeteiligungen AG, Basel (im Besitz des französischen Textilkonzerns Lederlin); G. hr. Simon Textil AG, Berlin; Futterstoff AG, Frankfurt am Main; Kammgarnspinnerei Meerane AG, Meerane (Aktienmehrheit bei der Wollkammerei A. Kiener u. Co., Kolmar, Elsaß).

#### England.

Englische Interessen werden in folgenden Werken festgelegt: Web- und Wirkwaren AG, Berlin; The Tricoline Co. G. m. b. H., Berlin (Deutsche Vertriebsgesellschaft der Whithworth u. Mitchell Ltd., Manchester); Mez AG, Garnfabrik, Freiburg i. Br. (neben schweizerischem Kapital, Aktienmehrheit im Besitz der J. u. B. Coats Ltd., Glasgow, bzw. bei der von dieser Firma kontrollierten Seiga AG, Glarus, Schweiz); Recenia Wirk- und Webwarenfabrik AG, Hartmannsdorf in Sachsen (Aktienbesitz bei der Recenia R. Schaerf Ltd., London); Frig Bagel AG, Frankfurt am Main; Neue Deutsche Weberei AG, Berlin (neben holländischem Kapital); Bender u. Gammann AG, Frankfurt am Main (neben holländischem Kapital ist die Firma Francis Wilken u. Co. Ltd., Bradford-London, mit Minorität von mindestens 15 Proz. beteiligt).

#### Tschechoslowakei.

Zwischen den tschechischen und deutschen Textilwerken sind teilweise die engen Verbindungen bestehen geblieben, die bereits zwischen den altösterreichischen und deutschen vorhanden waren. Folgende Werke arbeiten mit tschechischem Kapital: Ravensberger Spinnerei AG, Bielefeld; Leppich- und Textilwerke AG, Adorf (75 Proz. der Aktien bei der Firma Gebr. Uebel, Kößbach, Tschechoslowakei).

#### Oesterreich.

Bei der Deutsche Textilwerke Mautner AG, Langenbühlau (Sachsen) ist die Allgemeine Kreditanstalt für Handel und Gewerbe in Wien maßgeblich beteiligt.

#### Italien.

Bei der Baumwollspinnerei Spener AG, Spener am Rhein, ist die italienische Schiffahrts- und Baumwollfirma Sernat beteiligt.

#### Amerika.

Das Großkapital der Vereinigten Staaten hat bei folgenden Firmen Eingang gefunden: Mechanische Weberei zu Linden AG, Hannover; Kammgarnspinnerei Stöhr AG, Leipzig; Zwirnerie und Nähfadefabrik Königs u. Bückler in Pöhlen (im Besitz des amerikanischen Singer-Konzerns über die Singer-Nähmaschinen AG, Berlin).

Wie man sieht, befindet sich unter den aufgeführten Textilunternehmungen, in denen ausländisches Kapital in Form von Gesellschaften von nicht geringer Bedeutung. Für unsere Kollegen ergibt sich daraus die Erkenntnis, daß die Kraft unserer Organisation sich richten muß nicht allein gegen das deutsche Kapital, sondern auch gegen harte ausländische Kapitalvermögen. Die Folgerung, die daraus zu ziehen ist, dürfte nicht schwer sein. Sie liegt in dem Bemühen, mit aller Kraft für den Ausbau der gewerkschaftlichen Organisation zu tun, damit sich gegen die Reaktion deutschen und ausländischen Kapitals zu behaupten vermag. Unsere Forderungen über die Einbeziehung ausländischer Kapitals sind aber darüber hinaus ein Beweis, in welchem Ausmaß die Verflechtung der kapitalistischen Staaten bereits zur Tatsache wurde.

### Das Ende einer Verleumdung!

Der in Reichenberg (Tschechoslowakei) erscheinende „Rote Textilarbeiter“ hatte seinerzeit die in der „Roten Fahne“, Berlin, erschienenen Korruptionsartikel, die gegen den Hauptvorstand des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes gerichtet waren, zum Abdruck gebracht. Die Kollegen Dressel, Feinhals und Rödel hatten deshalb gegen den verantwortlichen Redakteur Rudolf Wöhl in Reichenberg Klage erhoben. Nachdem der Kronzeuge der „Roten Fahne“, Schulz, kommissarisch zu der Angelegenheit vernommen war und dessen Auslage in keiner Weise die erhobenen Vorwürfe stützte, sah sich Wöhl veranlaßt, eine Erklärung folgenden Inhalts abzugeben:

#### Erläuterung.

Mit Bezug auf den in der Nummer 28 der Zeitschrift „Roter Textilarbeiter“ de dato Reichenberg, den 16. Juli 29, auf Seite 2 unter der Ueberschrift „Korruptionsstumpf in Hauptvorstand des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes“ erschienenen Artikel erklärt der gefertigte, für diesen Artikel verantwortliche Redakteur Rudolf Wöhl, daß er sich davon überzeugt habe, daß die in diesem Artikel enthaltenen Verdächtigungen und Beschuldigungen der Mitglieder des Hauptverbandes des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes in Berlin vollkommen unmaßgebend sind. Er widerruft deshalb hiermit diese sämtlichen Beschuldigungen, durch welche sich die Mitglieder des Hauptverbandes in ihrer Ehre verletzt erachten und leistet ihnen hiermit volle Genugtuung. Rudolf Wöhl.

### Das soziale Pflichtgefühl

#### Eine nachdenkliche Betrachtung

Das große Grubenunglück von Asdori hat ein hartes Rätsel in allen Kreisen der Bevölkerung herbeigeführt. Sammlungen wurden veranstaltet, um die Hinterbliebenen zu trösten und ihnen zu helfen. Zusammenkünfte von Behörden und Vereinen kamen hinzu. Nicht allen Deutschen wird es bekannt sein, daß der Eisenerz Bergwerksverein, zu dem die Grube gehört, Bestandteil eines internationalen Konzerns, und zwar der Arbed (Associates Réunis de Charbon et de Fer), ist. Dieser französisch-belgische Konzern ist das zweitgrößte Konzernunternehmen in Europa. Die „Fr. Jg.“ schreibt in der Nummer 517 S. 19 diesem internationalen Konzern folgende trefflichen Ausführungen ins Stammbuch, die seiner Ergänzung bedürfen:

„Wenn in einem kleinen Kleinunternehmen durch ein furchtbares Unglück 200 Bergarbeiter ihr Leben einbüßen und weitere 100 verletzt werden — ist denn ein solches Kleinunternehmen nicht umstände und moralisch verpflichtet, Klein das zu tun, was zur materiellen Unterstützung der Hinterbliebenen und der Genesenden getan werden muß? Uns scheint, daß hier ganz einfach eine fehrwürdigste Aufgabe vorliegt. Es ist menschlich, aber auch natürlich, wenn im ersten Augenblicke einer solchen Katastrophe öffentliche Stellen und private Vereine in Deutschland unerschütterlich zu dem Gefühl reagieren, daß sie zunächst einmal Geld spenden, um wenigstens etwas des ersten Leid zu mildern. Aber wir können es eben nicht lassen und natürlich gefanden, wenn unmittelbar nach der ersten Hilfeleistung die Vermahnung des Eisenerz Bergwerksvereins und die Vermahnung der Arbed als innerer ethischer Befehl erfüllt können. Der Dank aller Spenden beruht für über Leben und wollen sie denn bezweifelnd zweifeln im Sinne der Götter spenden — aber wir können von weiteren Spenden jetzt absehen, denn das, was uns jetzt das furchtbare Unglück ganz werden muß, das ist die soziale Verantwortung und wir werden sie erfüllen. Um für die Hinterbliebenen der verunglückten Bergarbeiter einen von Schicksal über sie zu tragen, wie es das Gewissen verlangt, liegt die Pflicht nicht hart genug, sie haben dafür keine Hilfe. Wir können von den Spenden Gelder Leber und von den Spenden in Deutschland unterstützen können. Denn das, was uns jetzt das furchtbare Unglück ganz werden muß, das ist die soziale Verantwortung und wir werden sie erfüllen. Um für die Hinterbliebenen der verunglückten Bergarbeiter einen von Schicksal über sie zu tragen, wie es das Gewissen verlangt, liegt die Pflicht nicht hart genug, sie haben dafür keine Hilfe. Wir können von den Spenden Gelder Leber und von den Spenden in Deutschland unterstützen können.“

### Eine Neugründung

Die in der Nummer 28 der Zeitschrift „Roter Textilarbeiter“ de dato Reichenberg, den 16. Juli 29, auf Seite 2 unter der Ueberschrift „Korruptionsstumpf in Hauptvorstand des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes“ erschienenen Artikel erklärt der gefertigte, für diesen Artikel verantwortliche Redakteur Rudolf Wöhl, daß er sich davon überzeugt habe, daß die in diesem Artikel enthaltenen Verdächtigungen und Beschuldigungen der Mitglieder des Hauptverbandes des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes in Berlin vollkommen unmaßgebend sind. Er widerruft deshalb hiermit diese sämtlichen Beschuldigungen, durch welche sich die Mitglieder des Hauptverbandes in ihrer Ehre verletzt erachten und leistet ihnen hiermit volle Genugtuung. Rudolf Wöhl.

einen Vorstand, einen Verwaltungsrat, Bezirksstellen und deren Vorstände, ferner die Mitgliederversammlung und die Hauptversammlung. Es werden nur Mitglieder über 30 Jahre aufgenommen, natürlich müssen sie erwerbslos sein. Zum Unterschied von diesen „ordentlichen“ Mitgliedern hat man sich aber entschlossen, „unterstützende“ Mitglieder zu dulden, das sind Behörden, Korporationen, Firmen und Einzelpersonen. Die Beiträge der ordentlichen Mitglieder betragen 25 Pf. pro Woche, die unterstützenden Mitglieder dürfen monatlich 1 Mk. bis 10 Mk. und mehr zahlen. Interessant ist noch, daß die Wahl der Verwaltungsrats-Mitglieder gleich auf die Dauer von 6 Jahren geschehen soll. Man sieht also einen häufigen Wechsel der Personen in den leitenden Positionen. Die Bekanntmachungen des Vereins erfolgen vorläufig durch den „Wuppertaler Generalanzeiger“ (das ist auch sehr bezeichnend, und man kann sich schon denken, aus welchen Kreisen die Anregung zu dieser Neugründung gekommen ist).

Als Anhang zu diesem Musterstatut sind noch 15 Paragraphen bemerkenswert, welche betitelt sind: „Grundzüge für die Errichtung von Erfindungen oder Gewährung von Darlehen oder Beschaffung von Vermögensgegenständen für die Mitglieder des Vereins“. Danach gewährt dieser Verein seinen Mitgliedern Darlehen zur Gründung einer Erfindung, beschafft selbst Erfindungen in Form des Ankaufs oder der Pachtung bereits bestehender Geschäfte irgendwelcher Art oder Neueinrichtung solcher usw. Die Darlehen dürfen im Einzelfalle 5000 Mk. nicht übersteigen, die Zuweisung von Geschäften, Unternehmungen, Darlehen usw. erfolgt in der Regel durch Verlosung.

#### Vürwahr, ein phantastisches Unternehmen!

Wie uns aus Wuppertal mitgeteilt wird, besteht tatsächlich dort dieser „Reichsbund“, aber seine Erfolge sind bisher noch nicht bekanntgeworden. Weder die Erwerbslosen noch sonst jemand spricht von dieser Einrichtung. Unser Gewährsmann berichtet, daß in einer Versammlung, die Ende September in Wuppertal stattfand, sollte, über Zwecke, Ziele und bisherige Erfolge des Bundes gesprochen werden sollte. Jedoch eine Stunde nach der angefangenen Zeit war noch nicht einmal der Vorstand erschienen, und unser Berichterstatter war der einzige Zuhörer. So konnte man leider aus diesem Runde nichts über die Erfolge dieses originellen Vereins zu hören bekommen. Unser Berichterstatter schreibt uns noch, daß der einzige Erfolg sei, daß die Statuten, welche ein kleines Heft bilden, tüchtig verkauft wurden. Bileicht begnügen sich die Manager des „Vereins“ ganz gern nur mit diesem immerhin nicht unwichtigen buchhändlerischen Erfolg.

### Erneuter Hereinfall der Gladbach-Rheydter Textilunternehmer

#### Rückblick und Erinnerungen für die Textilarbeiterchaft für den Zeitraum Oktober 1923 1930

Innerhalb der letzten Zeit waren wir gehalten, uns mehrfach mit den scharfmacherischen Methoden der Gladbach-Rheydter Textilindustriellen und ihrem Anhang zu beschäftigen. Insbesondere berichteten wir über die angestrengten Klagen des Arbeitgeberverbandes betreffend Ferienvergütung und Ferienvergütung, über die Regelung der Arbeitszeit und neuerdings über die Sicherung bestehender Afforde. In allen drei Fragen hatte der Arbeitgeberverband die am Tarifvertrag beteiligten Gewerkschaften verflucht.

Die Textilarbeiterchaft des hiesigen Bezirks hat innerhalb der Zeit von 1923 bis zur Gegenwart nicht in genügender Weise beobachtet, was während dieser Zeit vorgegangen ist. Die Textilarbeiterchaft hat verstanden, welcher furchtbare Kampf sich im Oktober 1923 im hiesigen Textilindustriegebiet abgepielt hat.

#### 40 000

Textilarbeiter und -arbeiterinnen wurden im Oktober 1923 von den hiesigen Textilbaronen ohne Grund ausgepeert. Die damals von der Textilarbeiterchaft aufgestellten Forderungen waren berechtigt und ohne Schaden für die Textilwirtschaft erfüllbar.

In wesentlichen drehte sich der Kampf im Jahre 1923 um Begründung der damals im Kammerarbeitsvertrag vorhandenen sogenannten Affordabauklausel. Durch Schiedsgericht, der nach vierwöchiger Auspeierung für verbindlich erklärt, wurde u. a. festgelegt:

„Daß bestehende Afforde bei fehlerhafter Berechnung oder bei Änderung der Berechnungsgrundlagen z. B. infolge technischer, organisatorischer oder Materialveränderung auf Antrag der Betriebsleitung mit Betriebsverwaltung geändert werden können.“

Diese damals geschaffene Sicherung wollten nunmehr die Textilgewaltigen praktisch beseitigen. Der Wille der Unternehmer war, eine Änderung der Berechnungsgrundlagen durchzuführen. Damit sie in der Lage waren, die Normallohnbestimmung, die für ununterbrochen der Textilarbeiterchaft auswirkte, zur Reduzierung der bestehenden Affordolohnauspeierungen. In Würdigung dieses Willens

ergibt sich, daß in allen Betrieben je nach der Laune des Unternehmers die Affordarbeiter sich mit dem im Tarifvertrag vorgesehenen Affordrichtmaß, d. h. auf den 70. v. S. abgestellt, begnügen sollten.

Neben Kurzarbeit und damit verbundenem Lohnausfall sollte also außerdem noch eine Lohnreduzierung trotz Bestehens der klaren Bestimmungen des Tarifvertrages möglich sein.

Nur dem Eingreifen und der zähen Kampfführung der Gewerkschaften und der objektiven Beurteilung seitens des Arbeitsgerichts ist es zu verdanken, daß die Textilarbeiterchaft vor diesem Schaden bewahrt worden ist.

Die Unternehmer wurden mit ihren Wünschen am Arbeitsgericht abgewiesen. Der Streitwert, ausgehend von der gezahlten Lohnsumme des Jahres 1928 in Höhe von 54 Millionen Mark, wurde auf 50 000 Mk. festgelegt.

Für die gekamte Textilarbeiterchaft ist aus Vorstehendem ersichtlich, daß die Unternehmer mit aller Energie für Herabsetzung der Löhne und Verlängerung der Arbeitszeit ohne Berücksichtigung des gewaltigen Heeres der Arbeitslosen und ohne Berücksichtigung der sozialen Lage der Arbeiterchaft kämpften.

Deshalb erwacht für die Textilarbeiterchaft zurzeit mehr denn je die Aufgabe, für die Stärkung der Organisation tätig zu werden und dahin zu wirken, daß die Reihen des Deutschen Textilarbeiterverbandes gestärkt werden.

### Internationale Gewerkschaftsbewegung

#### Weltarbeitslosigkeit und die Beschlüsse der Internationale

Das Internationale Arbeitsamt bereitet eine wichtige Veröffentlichung über die Ausdehnung und Gründe der Arbeitslosigkeit vor. Inzwischen werden regelmäßige Zahlungen über die Arbeitslosigkeit in allen Ländern vorgenommen. Nach der neuesten Erhebung gab es Ende August in den ersten Industriestaaten 15 Millionen Arbeitslose. Die größte Arbeitslosigkeit herrscht in Deutschland, England und in den Vereinigten Staaten. Aber auch in den anderen Ländern war die Arbeitslosigkeit nicht gering. So weist Oesterreich um diese Zeit 156 000 unterstützte Arbeitslose auf. Die Tschechoslowakei ist mit 38 000, Belgien mit 15 000, Italien mit 400 000, Holland mit 25 000, Schweden mit 26 000 Arbeitslosen vertreten. In Frankreich gab es Ende August nur 965 Arbeitslose. Wie man sieht, ist die Arbeitslosigkeit in den ersten Ländern sehr verschieden. Es handelt sich hier um Vollerwerbslose, d. h. Erwerbslose, die Unterstützung beziehen. Wollte man alle Erwerbslosen in diese Statistik einbeziehen, so ist mit einer Gesamtzahl der Arbeitslosen von min-

destens 20 Millionen zu rechnen. Ende Oktober waren der Internationale Gewerkschaftsbund und die Sozialistische Arbeiter-Internationale beisammen, um über die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu beraten. In einer angenommenen Entschliessung werden entsprechende Vorschläge gemacht. Vor allem wird gewarnt vor der Senkung des Reallohns und dafür eine Erhöhung der Massenkaufkraft, Erhaltung und Ausbau einer hinreichenden Sicherung der Lebensmöglichkeiten der Arbeitslosen und Verkürzung der Arbeitszeit gefordert. Als Grundursache bezeichnet die Konferenz: „Der Rück des kapitalistischen Wirtschaftssystems, das periodisch neue Krisen erzeugt, die geringe Stabilität des Friedens, die Vorstöße des Faschismus und andere politische Störungen sind die Hauptursachen des gegenwärtigen Nostandes der arbeitenden Massen.“ Zu einem Abwehrkampf gegen alle diese Dinge wird aufgerufen. Die Weltarbeitslosigkeit ist groß. Sie kann nur durch tatkräftiges Anpacken gemildert werden. Dazu sind nur Leute imstande, die auf egoistisches Profitstreben keine Rücksicht zu nehmen brauchen.

### Internationale Textilindustrie

#### Verdienst amerikanischer Textilarbeiter

In Nr. 44 unserer Zeitung brachten wir eine Uebersicht über Löhne amerikanischer Textilarbeiter. Diese Löhne sind in Dollar, nicht in Mark, zu verstehen, wie es irrtümlicherweise angegeben war. Ein undeutlich wiedergegebenes Währungszeichen in unserer Originalvorlage hatte den Fehler verschuldet. Wir bringen noch einmal die maßgebende Tabelle:

Stuhlmeister in der Kreppelei	Dollar	30,—
Stuhlmeister in der Spinnerei u. Weberei		35,—
Krempeler	von 18,50 bis	9,75
Arbeiter in der Spinnerei	„ 15,—	9,75
Arbeiter in der Zwirnerei	„ 12,50	10,—
Arbeiter in der Weberei	„ 22,—	9,75
Hilfsarbeiter	„ 12,—	8,—

### Bekanntmachungen des Vorstandes

Sonntag, 16. Nov., ist der Beitrag für die 48. Woche 1930

#### Verlorenes Mitgliedsbuch

Die Ortsverwaltung Mündberg teilt mit, daß das Mitgliedsbuch, lautend auf den Namen Frieda Jähreis, geb. 15. 1. 1904, eingetretten in den Verband am 15. 8. 1921 in Mündberg, Beitragsklasse 60 Pf., verloren gegangen ist. Das Buch wird hiermit für ungültig erklärt; falls es auftaucht, bitten wir, es an die Geschäftsstelle in Mündberg i. B., Schulgasse 2, zu senden. Der Hauptortland.

Verlag: Karl Schraber in Berlin, Memeler Str. 89. — Gesamtverl. Redakteur: Hugo Dressel in Berlin. — Alle die Anzeigen verantwortlich: Paul Lange, Berlin G 31. — Druck: Sorwitzer Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer in Berlin.

Gelesene Nummern des „Textil-Arbeiter“ wirft man nicht fort, sondern gibt sie an Unorganisierte weiter!

**ESM-Betten**  
 (Stahl u. Holz) Pat. Stahl-  
 matten, Kinderbetten, Einzel-  
 u. Doppelbetten, Katalog in  
 deutscher Sprache, 1000  
 Exemplare gratis.  
**Gummivarren**  
 Hygien. Artikel, Preisliste  
 gratis. „Medicus“ Berlin  
 SW 68, Alte Jakobstr. 8

Hochwertige bäumliche  
**Bettfedern**  
 einzig  
 1 St. halbweiche, gefüllt Mk. 1,50  
 halbharte Mk. 2,—, weiche Mk. 2,50  
 u. 3,50, Halbboxen Mk. 5,— u.  
 6,—, Damen 22,5— u. 10,— gegen  
 Kasten, vollfrei, Richtgefäße  
 Geld zurück, Muster kostenlos  
 Rudolf Blahut, Bettfedern-Größhaus,  
 Deichenig 49 I, Böhmerwald

20  
 versch. **Proletarische Platten**  
 einzig in der Art — Sprechapparate  
 große Auswahl, Genossen verlangen  
 sofort Verzeichnis gratis.  
 Musik-Steinhaus, Welmar Th. 523

Es ist neu erschienen:  
**KINDERLAND**  
 1931  
 Ein Jahrbuch für  
 Arbeiterkinder in  
 Stadt und Land. Reich  
 illustriert. Farbige Bil-  
 der beleben das Buch.  
 Sprudelnde Lebens-  
 freude vom ersten bis  
 zum letzten Blatt. Die  
 Kinder haben selbst  
 daran mitgearbeitet.  
 Das Kinderland  
 kostet 1,50 RM. Zu  
 haben in allen Partis-  
 buchhandlungen.

Einige kleine Buchchen für kleine, geistig reiche Kinder:  
 Ein kleines Buchchen Mk. 1,—  
 halbharte Mk. 4,—, weiche Mk. 5,—  
 weiche Mk. 2,—, Mk. 7,—, Damen-  
 weiche Mk. 15,—, Mk. 10,—, beste  
 weiche Mk. 15,—, Mk. 14,—, beste  
 weiche Mk. 11,—, Mk. 9,50, beste  
 weiche Mk. 11,—, Versand portofrei.  
 Gegen Nachnahme Muster frei. — Umzuschicken  
 Buchchen gratis. Kontakt: Loh 11, bei Frau, Bismarck

**rote Hände oder brennend rotes Gesicht** wirken unfein.  
 Ein wirksames Mittel dagegen ist die kühlende, reizmildernde und  
 schneeig-weiße **Crema Leodor**, auch als herrlich duftende Suber-  
 unterlage vorzüglich geeignet. Ueberrasgender Erfolg. Tube 1 RM.,  
 wirksam unterstützt durch Sebor-Gelee, Stück 50 Pf. In allen  
 Colorado-Verkaufsstellen zu haben. Vortriebspreise.

ZIEHUNG 19. und 20. Dezember 1930  
**Arbeiter Wohlfahrt**  
 Waisenkasse  
**50.**  
 Doppellose 1.— RM.  
 Porto und Liste 30 Pf. extra

139 674 Gewinn und 2 Prämien  
 im Gesamtwerte von RM.  
**50000**  
 Höchstgewinn auf ein Doppel-  
 los im Werte von RM.  
**70000**  
 Höchstgewinn auf ein Einzel-  
 los im Werte von RM.  
**35000**  
 2 Hauptgewinne im Wert  
 von je RM.  
**25000**  
 2 Hauptgewinne im Wert  
 von je RM.  
**15000**  
 u. s. w. u. s. w.

**Glücksbriefe**  
 mit 10 Losen 5 RM.  
 mit 20 Losen 10 RM.  
 Sämtliche Gewinne werden auf  
 Wunsch mit 90 Prozenten zahlbar.  
 Lose sind zu haben bei sämtlichen  
 Bezirks- und Ortsausschüssen für  
 Arbeiterwohlfahrt, den Kommu-  
 nisten, den Gewerkschaftsbüros  
 und in sämtlichen durch Plakate  
 kenntlich gemachten Geschäften

## Empfindungen, die ein Buch erweckte

### Einige Urteile über das Buch „Mein Arbeitstag — mein Wochenende“

Das Buch „Mein Arbeitstag — mein Wochenende“, das wir vor kurzer Zeit hinausgeschickt haben, damit es von der Arbeit der Textilarbeiterin, von ihren Leiden und Freuden, wie überhaupt von ihren gesamten Lebensumständen berichten soll, hat überall stärkste Aufmerksamkeit hervorgerufen. Erinnern wir uns noch einmal einen Augenblick daran, wie dieses Buch zustande gekommen ist. Im Vorwort der Schrift wird folgendes erzählt:

„Auf einer Konferenz von Tuchindustriearbeitern überraschten die Ausführungen einer Frau. Sie erzählte schlicht und anschaulich von ihrem Arbeitstag. Wie jede Minute vom Aufstehen bis zum Schlafengehen ausgerechnet und mit Arbeit ausgefüllt ist; wie aus den vielen großen und kleinen Pflichten in dem Betrieb und Haushalt eine Bürde wird, die gesundheitlich, geistig-seelisch und sozial benachteiligt und die Frau zwar aufbegehren läßt, mit der Zeit aber kleinmützig, teilnahmslos und stumm gegen alles macht, was sich außerhalb des stetigen Trotzes ereignet.“

Und dann erhob sich einer der Konferenzteilnehmer und sagte:

„Frauentraut könnte so, wie beschrieben, auf die Dauer nicht mehr vermisst werden. Wie diese eine Frau mühten daher viele Frauen von ihrem Leid und ihrer übergroßen Mühewaltung erzählen.“

Das ist dann auch geschehen, und diese Berichte wurden zu einem Buch zusammengefaßt und der Öffentlichkeit übergeben. Wie antwortete sie darauf? Was sagten die Sozialpolitiker, also jene Menschen, welche die Lage der Arbeiterin von Berufs wegen studieren, was sagten die Politiker, und vor allem: Wie nahmen diejenigen, die ihre Lage hier von ihren Mitgenossinnen dargestellt fanden, das Buch auf?

Das soll durch einige Auszüge aus den Kritiken gezeigt werden.

Eine Arbeiterin aus Thalheim schreibt:

„Hätte nie geglaubt, daß aus den Berichten von Arbeiterinnen ein so wertvolles Buch, voll von trauriger Wahrheit, geschaffen werden könnte. Dieses Buch sollte eigentlich in die Hände derer kommen, die fern von uns stehen, damit sie einsehen müssen, daß sie doch zu uns gehören, denn sie werden doch ebenso ausgebeutet wie wir.“

Aus Alt-Eichau bei Neusalz (Oder) schreibt eine andere:

„Dieses Buch wird nicht nur bei den Kollegen und Kolleginnen Anerkennung finden, sondern auch in anderen Kreisen gelesen werden. Die unumstößliche Wahrheit, die aus den Zeilen spricht, ist doch ein Ausschnitt aus dem Leben aller Textilarbeiterinnen.“

Aus Wittgensdorf (Sachsen) schreibt eine andere:

„Das aus den Berichten zusammengestellte Buch ist ein Stück Lebenswahrheit, ein einziger Schrei der wertvollen Frauen und Mädchen. Diese Berichte müssen aber auch die Erkenntnis bringen, daß sich die wertvollen Frauen und Mädchen, welche in aufopfernder und übermenschlicher Arbeit ihr Schicksal tragen, sich fest zusammenschließen müssen.“

Aus Baugen schreibt man dem Arbeiterinnensekretariat:

„Wertvoll ist mir das Buch: „Mein Arbeitstag — Mein Wochenende.“ 150 Einzelschicksale, so anklagend sie auch alle sind, sie geben mir Kraft und Freude, weiterzukämpfen mit gleichgesinnten Kolleginnen.“

Aus Kirchberg (Sachsen) richtet eine Kollegin folgende Zeilen an uns:

„Beim Lesen der Stellen, wo die verheirateten Frauen ihren Arbeitstag schildern, hatte ich ein bitteres Gefühl im Innern. Es ist eine traurige Wahrheit.“

Aus einer Sitzung der Arbeiterinnenkommission in Chemnitz:

„Freudig begrüßt wurde von den Kolleginnen das Erscheinen der Broschüre „Mein Arbeitstag — Mein Wochenende“, und nachdem das Probeexemplar allerseits in Augenschein genommen worden war, wurde eine ganze Anzahl Bestellungen aufgegeben.“

Das sind einige Beispiele aus den aus Textilarbeiterinnenkreisen kommenden Beurteilungen des Buches. Im folgenden seien noch einige andere Urteile mitgeteilt.

Herr Landesgewerbeamte Dr. Teleki schreibt:

„Ich bestätige bestens dankend den Empfang des so überaus interessanten Buches „Mein Arbeitstag — Mein Wochenende“ und beglückwünsche den Verband zu dieser schönen Sammlung.“

Die Akademie der Arbeit, Frankfurt am Main, schreibt uns:

„Man liest keinen dieser Aufsätze geplagter Leiber und zerquälter Herzen ohne fragen zu müssen: „Wußt das so sein? Wußt das so bleiben?“ Das Buch rüttelt auf, und es ist gut, daß solche Fragen von Zeit zu Zeit kommen, nicht nur um Fragen aufzuwerfen, sondern um allen, die im Dienste des Aufstiegs der arbeitenden Menschen stehen, immer wieder deutlich zu machen, daß das letzte Ziel trotz aller Erreichungen immer noch fern ist. Im Lichte dieses Buches verliert das eigentliche: „Was haben wir doch schon erreicht?“ im Bedeutungslosen.“

Studienleiterin Dr. Hilde Lion von der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit schreibt:

„Ich freue mich sehr über die unmittelbare Art, in der das geschrieben wurde.“

Im „Sächsischen Volksblatt“, Zwickau, lesen wir in einer Kritik von Karl Wierert u. a.:

„In oft ergreifenden Lebensberichten wird nicht nur ein Querschnitt durch die Lebensverhältnisse der deutschen Textilarbeiterinnen gegeben, sondern wir haben hier das typische Schicksal der Fabrikarbeiterin vor uns. Wie leicht wiegen Tausende von stüchtigen Versbüchern und Küschromanen gegen diese schlichte Lebensprosa anonymen Textilarbeiterinnen, die sich zum ersten Male darauf besinnen, wie eigentlich ihr Leben verläuft.“

Im „Aufwärts“, dem Organ der freien Gewerkschaften Berlins, schreibt D. F.:

„Jede von ihnen — nämlich der Aufzeichnungen — der Beweis für ein erschütterndes, menschenunwürdiges Schicksal und vielen von ihnen ein Verlangen zu der einzigen Möglichkeit, ihm zu entrinnen, zu Arbeit in Partei und Gewerkschaft. Diese Heldinnen des Alltags sprechen von ihrem Los mit stiller Klage ohne jeden Pathos: die jungen Mädchen, die ihre Jugend verschwinden sehen und nur des Sonntags ein paar Stunden der Freude haben, die Hausfrauen und Mütter, die ihre Kinder taum sehen und schließlich die Sechzigjährigen, die oft nun seit 50 Jahren an der Spulmaschine stehen und nur noch auf das Jahr warten, in dem endlich die Altersversorgung in Kraft tritt.“

Im „Proletarier“, dem Organ des Fabrikarbeiter-Verbandes, lesen wir folgende Zeilen von A. Z.:

„Es ist nicht das Schicksal einzelner, das dies Buch aufzeigt, sondern das Schicksal aller Arbeiterinnen, die unter dem heutigen System in den Fabriken „verdienen“ müssen. Mütter und kinderlose Ehefrauen, ledige Arbeiterinnen, überhaupt alle Arbeiterinnen finden in dem Buche ihr Schicksal wieder.“

Aus einem Bericht des Fachblattes „Der Maler“:

„Diese schlichten, aus gequälten Herzen kommenden kleinen Aufsätze sind eine fürchterliche Anklage gegen die heutige, unzählige Menschenkinder mordende Gesellschaftsordnung, ein Schrei an die Öffentlichkeit, wie freud- und traurig so viele deutsche Mütter unter diesem Sorgen und Mühen dahin vegetieren.“

In der „Büchermarie“, der Zeitschrift für sozialistische Buchkritik, schreibt Heria Goltz:

„Diese Sammlung von Berichten über Arbeitstag und Wochenende kommt gerade recht zu einem Zeitpunkt, in dem die Unternehmervertreter einen Sturmangriff auf die Lebenshaltung der Arbeiterin vorbereiten. Ein ganzes Heer tapferer Frauen zieht an uns vorbei: junge, die noch hoffen, daß es einmal besser wird; alte, gebeugt von einem langen Arbeitsleben; Mütter, an deren

Maschinen die Angst um die Kinder haßt, die ohne Aussicht dahel sind, kinderlose Frauen, die sich ihren heißesten Herzenswunsch verjagen müssen, weil sie ihr Kind nicht in Not und Elend gebären wollen. Kein stärkeres Argument für die Notwendigkeit einer fortschrittlichen Sozialpolitik, einer vernünftigen Lohnpolitik, einer Arbeitszeitverkürzung kann es geben, als diese schlichten, unfehlbaren, unverfälschten Berichte aus dem Arbeiterleben.“

Im „Gewerkschafts-Archiv“, Monatschrift für Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung, lesen wir über unser Buch:

„Die hier angewandte Methode der Erhebung und Feststellung von sozialen Verhältnissen ist nur zu begrüßen. Das Buch ist auch ein wichtiger Beitrag zu den gegenwärtigen Kämpfen über den Aus- oder Abbau der deutschen Sozialpolitik.“

Anna Geiger schreibt in der „Genossin“:

„Von 19jährigen jungen Mädchen bis zur Großmutter von 60 Jahren haben Textilarbeiterinnen aller Altersgruppen von ihrem Leben berichtet. Jede der genannten Arbeitergruppen spiegelt aber in ihren Berichten Besonderheiten der Lebensgestaltung wider, die in erster Linie durch ihr Familienleben bedingt sind. Es gibt bei allen Arbeiterinnen immer nur aufgewärmtes Essen. In unserer Zeit neuer Erkenntnisse auf dem Gebiet der Ernährung erscheint zwar ungefähr jede Woche ein neues Buch über Ernährungsreform und fast in jedem wird darauf hingewiesen, daß die Speisen nur möglichst kurze Zeit gekocht werden sollen, aber in keinem wird aber auch nur daran getippt, daß viele Hunderttausende verheiratete Arbeiterinnen mit ihren Familien höchstens einmal in der Woche, am Sonntag, frisch zubereitetes Essen bekommen, und im übrigen jahraus, jahrein von aufgewärmtem Essen leben müssen.“

Die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“ bringt folgende Ausführungen:

„Hier sprechen Arbeiterinnen unmittelbar und sie zeigen dort dabei, welche Fülle von Kraft, von Intelligenz und von Geistes- und Herzensbildung in der Arbeiterschaft vorhanden ist.“

Dann begegnete uns eine Aeußerung, die mit einem merkwürdigen Maßstab an unsere Schrift herangeht. In der Zeitschrift „Arbeiterwohlstand“ schreibt G. W. (Wochenheim) u. a. folgendes:

„Die Arbeiterbiographie, die im Gegensatz zur Schrift des Textilarbeiter-Verbandes ein Leben im Zusammenhang seiner Entwicklung wiedergibt, hat den Vorzug, daß das Erlebnis durch einen Menschen wiedergegeben wird, der es darstellen kann. Die Fähigkeit künstlerischer Wiedergabe fehlt der Schrift des Textilarbeiter-Verbandes. Ist nun die künstlerische Wiedergabe lediglich ein Futurum und ist das Niederschreiben durch Menschen, die mit der Feder ungewandt umgehen, reine Ehrlichkeit? Alles was wir von anderen wissen,

## Die uns damals regierten

### Aus den Memoiren des Fürsten von Bülow, ehemaligen Außenministers und Reichskanzlers des deutschen Kaiserreichs.

(Schluß)

Den starken Mann zu spielen, war die Lieblingsbeschäftigung Wilhelms II. Er hatte am Anfang seiner Regierungszeit versucht, die Sozialdemokraten durch Versprechungen und durch gute Behandlung zu ködern. Er glaubte damit die soziale Frage zu lösen. Als er später einsehen mußte, daß man auf seine guten Worte nichts gab, sondern wirkliche Reformen verlangte, wurde er der erbitterteste Feind der Sozialdemokratie. Anlässlich des bekannten Hamburger Generalstreiks phantasierte er, daß England seine Hand dabei im Spiel gehabt habe.

„Es ist daher an der Zeit, einzuschreiten. Ich habe mich bereits informiert, wie weit meine militärischen Bejahungen gegenüber der Staatsverfassung reichen. Es hat der Kriegsminister gesagt, daß ich jederzeit den Belagerungszustand über das ganze Reich erklären kann. (!!) Ehe nicht die sozialdemokratischen Führer durch Soldaten aus dem Reichstag herausgeholt und fesselt sind, ist keine Besserung zu erhoffen. Wir brauchen ein Gesetz, wonach es genügt, Sozialdemokrat zu sein, um nach den Karolinen verbannt zu werden.“

Diese schmüligen Redensarten, die eine völlige Verkennung der Wirklichkeit zeigten, waren selbst der Umgebung des Kaisers, die gewiß an vieles gewöhnt war, oft unheimlich. Man versuchte deshalb mit allen Mitteln, ein Bekanntwerden solcher Ausprüche zu verhindern.

Unüberlegtes Handeln war eines der ausgeprägten Ecken des Kaisers. Als einmal zwischen Amerika und Japan eine gewisse gespannte Lage entstand, die aber durchaus nicht weiter gefährlich war, nahm

der Kaiser gleich für Amerika Partei und schrieb an den damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Theodore Roosevelt, den er seinen Freund nannte, einen Brief, in welchem heftige Ausfälle gegen die „Japs“ enthalten waren, und die energische Aufforderung, Roosevelt möge gegen die gelbe Gefahr besser als bisher auf der Hut sein.“ Bülow, dem der Kaiser von diesem Brief erzählte, erklärte ihm, daß dieser Brief nicht in die Hände Roosevelts gelangen dürfte, da das Schreiben sachlich durchaus unzutreffend sei; auch dürfe man dem Präsidenten keine solche Waffen in die Hände geben.

„Aber Roosevelt ist mein Freund“, rief der Kaiser aus. Als ich ihm entgegenete, daß es „Freunde“ in seinem Sinne in der Politik nicht gebe, sah der hohe Herr mich mißtraulich an. Schließlich legte ich durch, daß der Depeschenkasten, der den kaiserlichen Brief an Roosevelt über den Atlantischen Ozean trug, bei der Ankunft in New York festgehalten und unsere dortige Vertretung angewiesen wurde, das Schreiben ungeöffnet wieder nach Berlin zurückzuschicken.“

Man sieht, daß die Minister dieses Herrn alle Mühe hatten, die Unstimmigkeiten, die er verübte, wieder einzurenken. Manchmal gelang es, manchmal ging es daneben.

Die Hühlinge, die um ihn herum waren, sahen nicht anders aus. Da war der Fürst Max Fürstenberg, der vor allem bemüht war, den Kaiser zu amüsieren.

„Er ließ sich jeden Morgen aus Wien den neuesten Börsenwert telegraphieren, um diesen dem Kaiser beim ersten Frühstück vorzulegen.“

Er küßte auch Seiner Majestät bei jeder Gelegenheit die Hand. Wenn einer der hohen Würdenträger den anderen beim Kaiser ausgetrocknet hatte, dann war die Freude groß. Als der Minister Miquel, dem es nicht gelang, die Kanalvorlage durchzubringen, die Entlassung bekam, freuten sich die anderen.

„Begeisterte Zustimmung fand sie auch beim Grafen Rasadowki, der in Miquel einen lästigen Mitbewerber um den Kanzler-

posten sah und ihn haßte. Auch Tirpich war vergnügt. Er mochte Miquel nicht und behauptete, dieser gleiche ausschweifenden Menschen, die, nachdem sie alle Genüsse erschöpft hätten, im hohen Alter auf Verderblichkeit verfielen. So habe Miquel allmählich vom marxistischen Kommunismus bis zum scharfen Konfessionalismus die Freuden aller politischen Parteien und Richtungen erprobt und genossen. Eine andere uftige Figur war der Oberhofmeister der Kaiserin, Freiherr von Mirbach, dem die angeblühte Kirchennot in Berlin die größte Sorge bereitete, und um ihr abzuhelfen, war ihm jedes Mittel recht. Selbst bei dem Vorhänden der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, Paul Singer, einem Israeliten, versuchte er den Kinaelbeutel zu schwingen. Reiche jüdische Bankiers wurden von Mirbach mit besonderer Vorliebe um eine milde Gabe angegangen.“ Durch sein Treiben rief er bei der ganzen Bevölkerung viel Spott hervor. „Man lachte über den Bis, den ein Berliner Straßenjunge zu einem älteren Herrn, der, als er den Hut abnahm, eine große Glage enthielt, gesagt hatte: Nehmen Sie sich in acht, alter Herr, wenn Mirbach den freien Platz auf Ihrem Kopf steht, baut er Ihnen eine Kirche dahin.“

Behmütig blühte Bülow manchmal nach England, wenn er dort sah, daß dort nicht nur Aristokraten als Minister tätig waren, sondern auch die Söhne von Schwestern und anderen Handwerksmeistern, die aber trotz allem ausgezeichnete Staatsbeamte waren. Die deutschen Minister kenneten den Engländern zumeist nur ihren adligen Hochmut entgegenstellen, aber die Engländer wiesen ihnen Lord George, Chamberlain und andere Männer vor, die zwar über keine lange Ahnenreihe verfügten, aber dafür einen helleren Kopf hatten, und die Deutschen, wenn es darauf ankam, einfach in den Sack steckten.

Beim Rückblick auf die Vergangenheit fragt Bülow:

„Wie konnten wir von solcher Höhe in die Tiefe sinken?“ Warum gingen wir zugrunde? Mit der Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager müssen wir einräumen: „Das Vergernis kam von oben.“

Der Mann, der an der Spitze des Deutschen Reiches stand, war eben in allen Dingen ein Dilettant, auch in der Politik. Wäre er es nur in der Kunst gewesen, wie es Bülow an einer Reihe treffender Beispiele ebenfalls zeigt, so hätte es sich noch ertragen lassen. Aber niemand machte ihn darauf aufmerksam, daß er ein Dilettant war, und so bildete er sich ein, daß er auf allen Gebieten wohlbeschlagen wäre. Man unterhielt sich immer nur, wie es schon einmal betont wurde, hinter seinem Rücken über seine Fehler. Als Beispiel noch eine Episode. Bülow erzählt:

„Als Kaiser Wilhelm II. sich einmal für den Abend bei uns angehat hatte, richtete ich es bei dem Souper so ein, daß er neben Cosima Wagner saß, die gerade in Berlin weilte. Sie führten eine lange und angenehme Konversation miteinander. Als ich später Frau Cosima frag, wie sie sich mit dem Kaiser verstanden hätte, meinte sie, eine der bedeutendsten Frauen, die mir zu meinem Leben begegnet sind: „Der Kaiser ist menschlich sehr innewandig, aber um ihn auch nur die Anfangsgründe der Kunst klar zu machen, müßte ich drei Jahre mit ihm allein auf einer einsamen Insel sein.“

Folgender Vortall enthüllt noch die reine menschliche Seite Wilhelms II.

Er kam einmal von England und berührte dabei den holländischen Hofnarrt Blümmen. Dort erwarteten ihn die beiden holländischen Königinnen an der Landungsbrücke.

„Sie schienen sehr erfreut uns wiederzusehen, und wurden auch von der Kaiserin mit Herzlichkeit begrüßt und umarmt. Der Kaiser, dem erfüllt von den archaischen ewigen Verbindungen, begegnete den holländischen Verwandten mit besonderer Wärme. Die Königin Victoria stand gegenüber an der Landungsbrücke, die sehr gern erwünscht in den See treten.“

Bülow stellt dann folgende Betrachtungen an:

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

## Wir können es uns ja leisten

Unter dem Vorsitz des früheren Staatssekretärs im Reichsfinanzministerium, Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

## Berichte aus Fachkreisen

### Berlin

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

### Bocholt

Am Samstag, dem 25. Oktober, veranstaltete die neugebildete Arbeiterinnenkommission ihren ersten Arbeiterinnenabend. Der Abend wurde von der Kollegin B. H. eröffnet. Sie begrüßte die erschienenen Kolleginnen und Kolleginnen und legte ihnen den Zweck der Arbeiterinnenkommission dar und bat um eifrige Unterstützung. Den dann folgenden Vortrag, der von der Kollegin Hubert gehalten werden sollte, die aber leider verhindert war, übernahm die Kollegin Frau Wolff. Diese führte die Entstehung der Gewerkschaften vor Augen und zeigte den kulturellen Wert und die Bedeutung der Organisation. Dann folgte der heitere Teil des Abends, der die Teilnehmer noch lange bestimmen hielt. M. B.

### Chemnitz

Die Arbeiterinnengruppe der Ortsgruppe Chemnitz veranstaltete am Dienstag, dem 21. Oktober 1930, abends 7 1/2 Uhr, im Saale des „Volkshauses“ einen „Heiteren Unterhaltungsabend“ für die weiblichen Mitglieder der Ortsgruppe. Die Veranstaltung war trotz heftigen Regenschlagers sehr gut besucht. (Ungefähr 60) Kolleginnen hatten sich im Saale des „Volkshauses“ eingefunden. Fräulein Barth aus Leipzig sang Lieder zur Laute und erzielte mit ihren hübschen Liedern die Teilnehmerinnen aufs angenehmste. Im Mittelpunkt des Abends stand eine kurze Vortragsansprache des Kollegen B. H. Er wies auf die Aufgaben der Arbeiterinnengruppe hin. Die Teilnehmerinnen waren hochinteressiert und zeigten eine besondere Tätigkeit innerhalb der Ortsgruppe. Die Teilnehmerinnen waren hochinteressiert und zeigten eine besondere Tätigkeit innerhalb der Ortsgruppe. Die Teilnehmerinnen waren hochinteressiert und zeigten eine besondere Tätigkeit innerhalb der Ortsgruppe.

### Erfingen

Am 24. der sogenannten „Arbeiterzeitung“ vom 21. Oktober glauben einige Aufsichtsratsmitglieder über einen Lohnraub in der Textilindustrie des Mittelalters berichten zu müssen, und zwar in einer Weise, die uns veranlaßt, eine Richtigstellung vorzunehmen bzw. folgende Erklärung abzugeben:

Es ist nicht richtig, wie behauptet wird, daß der Arbeiter (Lohnkommission) der Firma Spinneret und Weberei Erfingen ohne Einverständnis der Belegschaft mit der Direktion über einen Abbau der Spinnelöhne verhandelt hat.

Sondern richtig ist, daß einer kombinierten Betriebsmännerparlamentarierung die Vorhänge der Lohnkommission (insgesamt abgelehnt werden kann) unterbreitet wurden, und daß die Betriebsmänner die Lohnkommission beauftragt haben, mit der Direktion auf dieser Grundlage zu verhandeln.

Wenn nun die Direktion nach einem anderen Schluß, wie dem mit dem Arbeiter vereinbarten, die Löhne berechnen kann, muß sie sich dem darauf nicht weigern, da sie wegen Nichterfüllung der Verpflichtung sich ebenfalls an der Verantwortung zu beteiligen hat.

Dies alles können natürlich die Betriebskollegen nicht wissen, weil sie es eben nicht mehr nötig haben. Ich in einer Betriebsversammlung über den Einbruch der Betriebsmänner aufklären zu lassen.

### Göppingen

Die Arbeiterinnengruppe der Ortsgruppe Göppingen veranstaltete am 1. November 1930, abends 7 1/2 Uhr, im Saale des „Volkshauses“ einen „Heiteren Unterhaltungsabend“ für die weiblichen Mitglieder der Ortsgruppe. Die Veranstaltung war trotz heftigen Regenschlagers sehr gut besucht. (Ungefähr 60) Kolleginnen hatten sich im Saale des „Volkshauses“ eingefunden. Fräulein Barth aus Leipzig sang Lieder zur Laute und erzielte mit ihren hübschen Liedern die Teilnehmerinnen aufs angenehmste. Im Mittelpunkt des Abends stand eine kurze Vortragsansprache des Kollegen B. H. Er wies auf die Aufgaben der Arbeiterinnengruppe hin. Die Teilnehmerinnen waren hochinteressiert und zeigten eine besondere Tätigkeit innerhalb der Ortsgruppe. Die Teilnehmerinnen waren hochinteressiert und zeigten eine besondere Tätigkeit innerhalb der Ortsgruppe.

### Waldkirch

Die Arbeiterinnengruppe der Ortsgruppe Waldkirch veranstaltete am 1. November 1930, abends 7 1/2 Uhr, im Saale des „Volkshauses“ einen „Heiteren Unterhaltungsabend“ für die weiblichen Mitglieder der Ortsgruppe. Die Veranstaltung war trotz heftigen Regenschlagers sehr gut besucht. (Ungefähr 60) Kolleginnen hatten sich im Saale des „Volkshauses“ eingefunden. Fräulein Barth aus Leipzig sang Lieder zur Laute und erzielte mit ihren hübschen Liedern die Teilnehmerinnen aufs angenehmste. Im Mittelpunkt des Abends stand eine kurze Vortragsansprache des Kollegen B. H. Er wies auf die Aufgaben der Arbeiterinnengruppe hin. Die Teilnehmerinnen waren hochinteressiert und zeigten eine besondere Tätigkeit innerhalb der Ortsgruppe. Die Teilnehmerinnen waren hochinteressiert und zeigten eine besondere Tätigkeit innerhalb der Ortsgruppe.

### Literatur

Das Buch „Ein Kampf“ von Walter Reuter, Berlin, 1930, 120 Seiten, Preis 2,50 Mark. Ein Kampf um die Freiheit der Arbeiterinnen. Ein Kampf um die Freiheit der Arbeiterinnen. Ein Kampf um die Freiheit der Arbeiterinnen.

zeigt, daß anständige Menschenbehandlung für die Leistung im Bergbau wertvoller ist als das Treiberhohle. Die Verbreitung des Buches ist daher eine scharfe Waffe im Kampf der Bergarbeiter um größere Sicherheit. Es ist leicht verständlich und spannend geschrieben, so daß auch der schmerzhafteste Leser an dem Buch Freude empfindet. Das Buch ist von der Presse in der glänzendsten Weise besprochen worden. Es schreibt z. B. Paul Umbreit in der „Gewerkschaftszeitung“:

„Das Buch hat weit über die Kreise des Bergbaues hinaus Aufsehen erregt, da es sich nicht nur um eine Erzählung, sondern um einen Ausschnitt aus dem wirklichen Bergmannsleben handelt, in dem wichtige volkswirtschaftliche Probleme des modernen Kohlenbergbaues angeht werden.“

Berners Buchlein, das in der nach dem Kriege herausgekommenen Erzählung „Hungerland“ aus dem Balzenburger Kohlenbergbau bereits einen Vorläufer hat, ist besonders auch für die Arbeiterjugend, nicht bloß des Bergbaues, geeignet und allen Gewerkschaftskreisen warm zu empfehlen.“

Der Dozent an der Humboldt-Universität Theodor Kappstein schreibt:

„Der „Rumpel“ ist menschlich eine Großtat, sachlich-fachlich ein Kleinod, ein Dokument, literarisch ein Meisterwerk! Wir bewundern das Werk Ihres Lebens unter und über der Erde und sind erfüllt von der Frage und Aufgabe Ihrer Beichte. Die schlichte Schmutzlosigkeit der knappen, objektiv-subjektiven Darstellung schlägt manchen berühmten Kollegen aus der Bahn.“

Verlagspreis des Buches seit 1. Juli 1930 2 Mk. Bei direktem Bezug vom Verlage „Die Knappschaff“ bei Abnahme bis zu 9 Stück 2,20 Mk. exklusive Porto. Bei Abnahme von 10 und mehr Exemplaren 2 Mk. exklusive Porto. Adresse des Verlages: „Die Knappschaff“, Berlin-Steiglitz, Flemmingstraße 13.

Betriebsillegungen und Arbeitsfreudung. Die Verhandlungen vom 8. November 1920 und 15. Oktober 1923. Erläutert von Geh. Regierungsrat Dr. Oskar Weigert, Ministerialdirektor im Reichsarbeitsministerium, 3. Auflage bearbeitet von Dr. F. Richter, Regierungsrat im Reichsarbeitsministerium. (Bücher des Arbeitsrechts, Neue Folge, Band 11.) 136 Seiten. In Ganzleinen gebunden 2,80 RM. Verlag von Neimann Neubing in Berlin SW 61.

Es wird begrüßt werden, daß der Weigertsche Kommentar, der sich seit vielen Jahren seinen Platz als maßgebender Ratgeber in Rechtsprechung und Praxis erobert hat, jetzt in völlig neu bearbeiteter dritter Auflage vorliegt. Die Rechtsprechung wird darin bis in die neueste Zeit berücksichtigt, und so ist ein Handbuch geschaffen, das allen Stellen, die sich mit dieser Verordnung zu befassen haben, nur bestens empfohlen werden kann.

H. C. B. Sommer, Adolf Wilhelm Bauche: „Gesellschaft und Wirtschaft“, Kalender 1931. Gesellschafts- und Wirtschaftskunde. 54 Bildtafeln in Jute- und Dreifarbanddruck (Größe 18 x 24 Zentimeter). Preis 2,50 Mk. C. Schönbach Verlagbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W 20.

Der vorliegende zweite Jahrgang des „Gesellschaft und Wirtschaft“ Kalenders ist als Ergänzung und Fortführung des Wertes gedacht; demgemäß entspricht Aufbau und Gliederung des Inhaltes dem ersten Kalender. Wiederum bilden allgemeine gesellschaftliche Themen die Einführung. Dann folgen: Weltwirtschaft, Politik, deutsche Wirtschaft, soziale, betriebswirtschaftliche und Organisationsfragen.

Der 20. Heft der Verlag eine gute Sammelmappe, in der die einzelnen Monatshefte aufbewahrt und immer wieder benutzt werden können.

Von allen Volksbuchhandlungen, den Ortsvereinen des ADGB, des ADB, und AFD-Bundes, sowie den Verwaltungsstellen aller Gewerkschaften, oder bei dem Verlag, können ausführende illustrierte Prospekte unentgeltlich bezogen werden.

Veränderungen in der Krankenversicherung. Mit Begründung, Erläuterungen und Ausführungsbestimmungen, 2. Auflage. Von Helmut Lehmann. Preis 1,50 RM. Vertriebt: Verlagsgesellschaft Deutscher Krankenkassen, Berlin-Charlottenburg, Bernauer Str. 137.

Die der deutschen Krankenversicherung sind durch die bekannte Reichsordnung einschneidende Veränderungen vorzunehmen worden. In der ersten Ausgabe des Heftes hat Helmut Lehmann, der Vorsitzende der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, diese neuen Vorschriften in ihrer Bedeutung für die Arbeiterinnen dargestellt. Außerdem ist der Inhalt der einzelnen Paragraphen erläutert worden. Die Schrift ist ein zuverlässiger, leichter Ratgeber bei der praktischen Durchführung der Veränderungen in der Krankenversicherung.

Die neue Ausgabe der Heil-Gammasil und Selbstheilung. Von Dr. med. Rohrbach. Preis 2 RM. Bruno Willems Verlag in Hannover.

Die Heilungsmittel enthält dieses praktische Büchlein Heilungsmittel, die zur Heilung und Beseitigung von Krankheiten dienen. Die Heilungsmittel sind in drei Hauptgruppen unterteilt: Heilungsmittel für die Heilung von Krankheiten, Heilungsmittel für die Heilung von Krankheiten, Heilungsmittel für die Heilung von Krankheiten.

Die Heilungsmittel enthält dieses praktische Büchlein Heilungsmittel, die zur Heilung und Beseitigung von Krankheiten dienen. Die Heilungsmittel sind in drei Hauptgruppen unterteilt: Heilungsmittel für die Heilung von Krankheiten, Heilungsmittel für die Heilung von Krankheiten, Heilungsmittel für die Heilung von Krankheiten.

Die Heilungsmittel enthält dieses praktische Büchlein Heilungsmittel, die zur Heilung und Beseitigung von Krankheiten dienen. Die Heilungsmittel sind in drei Hauptgruppen unterteilt: Heilungsmittel für die Heilung von Krankheiten, Heilungsmittel für die Heilung von Krankheiten, Heilungsmittel für die Heilung von Krankheiten.

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.

... mit dem Reichsfinanzministerium. Prof. Dr. Koppe, wurde ein Schiedsgericht in dem Streit zwischen dem Land Mecklenburg-Strelitz und drei Frauen des Großherzogtums dieses Landes gefällt. Streifig wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, der Witwe des Großherzogs eine Aufwertung auf 2 Millionen Mark, sowie ihren Töchtern, von denen eine, nebenbei bemerkt, die Frau eines monarchenmäßigen Prinzen ist, 500 000 Mark und 150 000 Mark zu zahlen. Wer noch zweifelt, daß der Deutsche seinen Fürsten gegenüber treu und gerecht ist, dem wird es durch diese Entscheidung wieder deutlich vor Augen geführt. Der Deutsche kann nicht anders — er muß danken, die ihn früher bezogen und ihn schließlich ins Unglück stürzen, nach Millionen untertänig zu Füßen liegen — weil es, wie man so sagt, die Gerechtigkeit verlangt, hat das Schiedsgericht an die Millionen Arbeitstagen gedacht, die das wenige Geld, das der Staat heute besitzt, mit dem Recht beanspruchen können? Hat justitia, per se mundus — Gerechtigkeit muß sein, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht! Bei uns ist wieder einmal, so dürfen wir uns trösten, danach gehandelt worden. Nur daß es eine furchtbare Bereicherung ist, die gerechtfertigt wurde.



# UNTERHALTUNG UND WISSEN

Ernst Preczang

## DIE GLUCKSBUDE

Erzählung

Copyright by „Büchergilde Gutenberg“, Berlin  
(14. Fortsetzung)

Wer aber konnte für morgen bürgen, wenn sie blieben? Nein, sie mußten fort. Sobald wie möglich. Gleich! Wenn nur erst Jeremias wieder da war. Daß man ihn einsperren könnte, daran dachte sie nicht. Meinte man würde sich an der Gestalt seiner Person genügen lassen, um dann allenfalls ein gerichtliches Verfahren einzuleiten. Wegen einer Prügelei hielt man wohl keinen von vornherein fest. Sie ordnete alles im Wagen; holte den Schimmel aus dem Stall des Gasthofes, zahlte dort für seine Verpflegung und ließ das Pferd in der Nähe des Wagens grasen. Dann legte sie sich wartend auf die Stufen der kurzen Trittleiter, die in das Innere des Wagens führte.

Eine lange Gestalt kam in eiligen Schritten um die Budendecke, blieb einen Augenblick stehen und schaute. Dann legte sie mit schmerzenden Armen quer über den Platz auf Trude los. Sie sah unier



„Das hat er auf Sie gesagt?“

dem langen, grauen Mantel ein Tritot schimmern: „Der lange Friedrich!“ Friedrich lang's. „Ja, es war der Kister mit dem freundlichen, rötlichen Kindergeicht. Nur einen kleinen Schnurrbart hatte er sich inzwischen wachsen lassen.“

Sie schüttelten sich die Hände. Er war während des Streites in einer Fortsetzung beschäftigt gewesen, hatte eben erst von dem Vorfall gehört und sah jetzt auf den Weg gemacht, um seine alten Bekannten zu begrüßen und ihnen möglicherweise beizuhelfen.

Frau Trude mußte den Vorgang noch einmal ausführlich erzählen. Als sie von den Schimpfworten des Geizhalsen sprach, von dem Lumpen-geißel. Der „Diebsgangahe“, da lachten sich seine Wangen blühen.

„Das hat er auf Sie gesagt!“  
„Ja, das alles.“  
Er nickte. „Schade, daß ich nicht dabei war.“  
„Ach, glaub', es ist gut, Herr Friedrich!“  
„Ja, man kann ja seine Knochen auch mühsam umdrehen.“

Sie schloß sich die Tür des nützlichen gemalten Wagens. „Er fährt mit seiner großen Hand mit's Knie. Wer Sie beleidigt, Frau Lattentuch, der ist ein Lump. Es war mir gerade recht, wenn man so etwas mal unter die Finger käme! Im Straßengäßchen er liegen, vor Joren Füßen! Er kann nicht über sich, als bis er Sie demütig mit Verachtung geküßt hätte! Glauben Sie das?“

Frau Trude erzählte. Es war etwas kühn, einiges in seinem Ton, wie es ihr schon damals erschienen, als er die Worte zu ihrem dreißigsten Geburtstag gesprochen.

Er nahm ihre Hand. „Frau Lattentuch, soll ich Ihnen das Geheimnis der Glückseligkeit sagen? Da, nur das. Sie müssen sich nicht um die Welt kümmern. Sie müssen sich nicht um die Welt kümmern. Sie müssen sich nicht um die Welt kümmern.“

„Sie müssen sich nicht um die Welt kümmern.“  
„Sie müssen sich nicht um die Welt kümmern.“  
„Sie müssen sich nicht um die Welt kümmern.“

„Sie müssen sich nicht um die Welt kümmern.“  
„Sie müssen sich nicht um die Welt kümmern.“  
„Sie müssen sich nicht um die Welt kümmern.“

„Sie müssen sich nicht um die Welt kümmern.“  
„Sie müssen sich nicht um die Welt kümmern.“  
„Sie müssen sich nicht um die Welt kümmern.“

„Sie müssen sich nicht um die Welt kümmern.“

## Tiere, Sonnen und Atome

Alles zusammengedrängt in einem Buch.

Es ist ein schwieriges Unternehmen, eine so ungeheure Stofffülle, wie sie die Beschreibung des Kosmos und der gesamten Entwicklung in ihm enthält, in konzentrierter Form darzubieten, ohne in leichte Volkstümlichkeit zu verfallen oder sich in den Telegrammstil zu retten. Das Wissensgebiet, das Curt Biging in seinem jetzt bei der Büchergilde Gutenberg, Berlin, erschienenen Werke „Tiere, Sonnen und Atome“, aus der Entwicklungsgeschichte der Welt und ihrer Bewohner, in Volume 3 Mt., dem Leser entbreitet, ist sonst in einer gewaltigen Literatur niedergelegt, die sich auf zahlreiche Geistesprovinzen erstreckt. Diese Literatur schwimmt von Woche zu Woche an, insbesondere durch die rapide Ausbreitung der experimentellen Vererbungslehre, und die Uebersicht über den ganzen zusammenhängenden Entwicklungskomplex vom Atom bis zum Weltall mit allem, was es Lebendiges umschließt, ist mehr und mehr gefährdet. Zeit haecel, Böllche und Günther ist kein nennenswerter Versuch unternommen worden, die Entwicklungslehre in ihren sämtlichen Unterabteilungen allgemeinverständlich darzustellen. Was bisher auf diesem Gebiet vorlag, schreckte schon durch den mehrbändigen Umfang und den hohen Preis den Käufer ab. Dazu kam, daß die Naturwissenschaften sich seit Jahrzehnten in einer schmerzlichen Krise befinden, in der die Mehrzahl der alten Dogmen umgeworfen wurde. Die einfache Lösung der Verträglichkeit, an die man sich im Beginn dieses Jahrhunderts glaubte, erwies sich als falsche Rechnung, und vor allem zeigte sich, daß man zwar die von Lamarck und Darwin zuerst grechzigig gesammelten Tatsachen, die der Entwicklungslehre zugrunde gelegt worden waren, annehmen durfte, nicht aber alle Schlussfolgerungen, die man aus ihnen gezogen hatte. Die Kant-Laplace'sche Theorie von der Entstehung der Himmelskörper erhielt einen ernsthaften Konkurrenz, und die von Agell, der Stütze des Mittelmeisters Darwin, aufgestellte Lehre von den Veränderungen auf der Erdoberfläche wurde durch die Wegener'sche Kontinentalverschiebungstheorie in den Schatten gestellt. Sogar an der für unerschütterlich gehaltenen Stammbaumtheorie rückte die gut gewappnete Kritik, und so steht heute die Entwicklungslehre selbst, die einst so ein wenig endgültig erschien, mitten im Wirbel des Weiterwerdens.

Außer den großen Wägern, in denen das natürliche Geschehen von Urbeginn bis heute geschildert wird, erscheinen somit meist nur kurze, kompensierte Abrisse, die mehr als Wiederholungstabellen nach Vorragestunden gedacht sind. Die ersten sind zu unvollständig, die letzten zu kurz. Die ausführlichen, lehrbuchmäßigen Werke setzen beim Leser schon ein fast jactliches Interesse voraus, sie erfordern Fleiß und Geduld, bis man sich durch sie hindurchgearbeitet hat, und außerdem eine gewisse geistige Frische, die der Werkfäuge nach der Berufsarbeit des Tages nicht mehr aufzubringen

angänglich. Jeremi folgte der Aufforderung mit beiden Händen: „Von schreienden Lumpen hat er gesprochen! Die sich die Luchsen bei den Dummen füllen! Hungeriges Volk, das nicht arbeiten mag! Alle miteinander! Und mich hat er ein Zuchthaus-urteil über mich gesprochen!“

Friedrich schlug auf sein Knie, daß es klirrte: „Ich, den Sohn der Frau Trude? Ihren Sohn.“



„Ja, hat er auf Sie gesagt?“

Frau Lattentuch: „Er schloß in die Höhe und nickte an dem Gürtel, der unter dem Mantel lag. „Das hat er Ihnen! Der muß mindestens ein bisschen mit Sie reden!“

„Herr Friedrich!“ Frau Trude legte ihre Hand auf seinen Arm und sprach in sehr ernstem Tone. „Ich verbitte es mir, daß Sie sich bei hienem-mit-hem! Hören Sie? Es ist nicht für mich, meine Ehre zu schänden.“

„Er machte Schritt. „Der Mann ist eingesperrt, Frau Lattentuch.“

„Ein Grund mehr, daß Sie nichts tun, was dem Mann mit mir nicht gut ausgeht werden könnte. Der Junge hat sich, Herr Friedrich.“

„Das ist ein sehr schön mit einem auf's Neue geklopft, der hinter Joren hergepöbelt hat. „Ja, wenn das nicht mehr. Aber es ist noch

vermag. Man kann keinem Arbeiter zumuten, daß er abends, müde und abgepannt, sich noch scharf auf ein breit ausgelegtes Wissensgebiet konzentriert, das auch für den Ausgeruhten keineswegs Unterhaltungslektüre darstellt. Und zum Verständnis der Abrisse gehört bereits Vertrautheit mit dem Gegenstande; zur Einführung sind sie nicht geeignet.“

Biging hat es geschickt verstanden, beide Klippen zu umfahren. Er vermeidet die fachgelehrte Breite ebenso wie die reizlose Kürze des wissenschaftlichen Glaubenssatzes, die den Kompen-

schwellen, und kurz dazu, ohne daß nur Einzel-daten mechanisch an den Fingern hergezählt werden.

Natürlich geht es nicht ohne Polemik ab. Wir haben heute nicht mehr wie noch vor einem Menschenalter die Gläubigkeit in der Wissenschaft, die wie in der Religion die Aussprüche von Autoritäten bedingungslos hinnahm. Wir sind respektlos geworden, weil wir nicht in der Vergangenheit steckenbleiben wollen, und prüfen auch die repräsentabelsten Säulen auf ihre Tragfähigkeit. Biging versteht es, seiner Polemik die Lebendigkeit zu geben, die wissenschaftlichen Streit erst kämpfenswert macht. Namentlich das Buch des deutschen Wissenschaftlers wird oft unerträglich an Langerweile und — schlechten Manieren, wenn die gegensätzlichen Meinungen sachlich und persönlich aufeinanderprallen. Wenn Biging „an-halt“, geschieht das mit einem Humor, dem jede Bösartigkeit fehlt, ohne daß der Angriff dabei an Schärfe verliert. Und das ist vielleicht gerade das Wertvolle an Bigings Buch. Solange eine Wissenschaft noch lächeln kann, ist sie jung und lebensfähig.

## Die Stadt

Am grauen Strand, am grauen Meer,  
Und seitab liegt die Stadt;  
Der Nebel drückt die Dächer schwer,  
Und durch die Stille braust das Meer  
Eintönig um die Stadt

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai  
Kein Vogel ohne Unterlaß;  
Die Wandergans mit hartem Schrei  
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,  
Am Strande weht das Gras

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,  
Du graue Stadt am Meer;  
Der Jugend Zauber für und für  
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,  
Du graue Stadt am Meer

Theodor Storm

den eigen sind. Er gibt keine lehrbuchmäßige Darstellung, sondern lodert die ganze Masse in Einzelstücken auf, deren jedes für sich allein gelesen werden kann, in sich abgeschlossen bleibt und doch in den Reigen des Ganzen gestellt ist. Man braucht dieses Buch nicht systematisch durchzu-adern, man kann es stappeweise lesen und wird zum Schluß doch ein abgerundetes Bild erhalten. Natürlich mußten bei dieser Auswahl minder wichtige Dinge ausgeklammert werden, oft solche, die in den längeren Lehrbüchern eine bis ins einzelne gehende breite Darstellung finden. Aber gerade dieses Fortkaffen alles dessen, was den Schwung der Linie abtut, ist der Vorteil des Buches. Es werden nicht pedantisch alle Beweise ausgewählt, aber die Beweismethodik wird genau angegeben, und damit wird Bigings Buch zu einer Anregung für eigenes Nachdenken und Forschen. So ist es gelungen, ein Buch zu schaffen, das umfassend schildert, ohne zu beängstigender Dicks anzu-

genug, was mich selber angeht. Ich gehöre auch zu dem hungerigen Volk, zu den fahrenden Lumpen. Und Ihr Mann muß bereit werden.“  
„Das geht nicht.“ Jeremi sprang auffallend eifrig hinzu. „Das Spritzenhaus ist verschlossen und hat Güter vor den Fenstern. Keiner kommt hinein.“  
„Ja, keines Biefel, der Ortsvorsteher wird wohl einen Schlüssel haben. Und den soll er herausgeben. Dafür neh' ich gut.“ Er holte aus der grundlofen Tiefe seines grauen Mantels eine Taschenuhr. „Neh' durch, ich hab' noch eine Vorstellung. Um zehn bin ich frei. Bringen Sie Ihren Wagen immer auf die Chaussee, Frau Lattentuch.“ Er reichte ihr die Hand und schüttelte sie heftig. „Sie geht über die Grenze, nicht? Ich will's auch. Also auf Wiedersehen!“  
„Machen Sie keine Dummenheiten, Herr Friedrich.“ Er schaltete schon über den Platz. Wenn die Spitze seines grauen Mantels aufstiegen, blinkte das rote Tritot hervor.  
Frau Trude spürte eine bange Ahnung. Einen Augenblick überlegte sie. Hier spannen sich Dinge an, deren Ausgang niemand vorhersehen konnte. Auf alle Fälle war es gut, den Wagen in Sicherheit zu bringen.  
„Wir fahren! Spann' den Schimmel ein, Jeremi!“  
Sie sagte dem Ledschuhhändler Bescheid: falls ihr Mann sich einstellen sollte, würde er sie oben auf der Chaussee, an der Waldlichtung finden.  
Dann entfernte sich der Wagen von den Buden. Von dem Buden, durch die der Bericht des langen Friedrich lief. Jorzig wiederholte es einer dem andern: „Fahrende Lumpen.“ — „Hungeriges Volk.“ — „Diebsgangahe.“ Mit hinteren Rienen, in raubem Tone, mit höhnlichem Nachen sprach man es nach. Widerwärtig, kurz wurden die Kunden belächelt.  
Jeremi wachte den Wagen zur Richtung, ganz von heißen Gedanken in Anspruch genommen. Es verdross ihn, daß der „Onkel Friedrich“ sich einen Ruhm holen wollte, den er selber zu erobern

vermag. Man kann keinem Arbeiter zumuten, daß er abends, müde und abgepannt, sich noch scharf auf ein breit ausgelegtes Wissensgebiet konzentriert, das auch für den Ausgeruhten keineswegs Unterhaltungslektüre darstellt. Und zum Verständnis der Abrisse gehört bereits Vertrautheit mit dem Gegenstande; zur Einführung sind sie nicht geeignet.“

Biging hat es geschickt verstanden, beide Klippen zu umfahren. Er vermeidet die fachgelehrte Breite ebenso wie die reizlose Kürze des wissenschaftlichen Glaubenssatzes, die den Kompen-

## Das Dickicht der Gesetze

Wieviel Gesetze gibt es in Deutschland? Erschrecken Sie nicht: Es gibt in Deutschland etwa 11.000 Reichsgesetze. Das Reichsgesetzblatt, in dem nur diese Reichsgesetze veröffentlicht werden, zählte Anfang 1928 schon 65.000 Seiten. 9000 Reichsgesetze sind durch unzählige Gerichtsentscheidungen und Gesetzgebungsakte abgeändert, ergänzt, erweitert oder rechtsungültig geworden. Zahlreiche sind veraltet oder in ihrer Rechtsgültigkeit zweifelhaft. Dazu kommen natürlich noch die Landes- und Ortsgesetze, die bisher anscheinend noch kein Mensch gezählt hat. Ferner die Polizeiverordnungen, Verkehrsregelungen usw. Wem graut da nicht? Dennoch: „Unkenntnis der Gesetze schützt nicht vor Strafe!“ Also auswendig lernen!

## Sowjethumor

Gefahr in Bezug. Im fürchterlich überfüllten Eisenbahnwagen steht ein Fahrgast, aufgeregt murmelnd, in die Letztüre einer Zeitung vorliest. „Nachbar“, fragt ein Mitreisender teilnahmsvoll, „was lesen Sie denn da so eifrig?“ — „Einen sehr spannenden Leitartikel über die Mißstände in unserem Verkehrswesen; ich muß ihn noch schnell zu Ende lesen, ehe unser Zug entgleist.“

(„Krotobil“ Nr. 21, Moskau.)

Der verkehrte Verkehr. „Sage mir mal, Onkelchen“, fragt ein über Land Reisender einen alten Bauern, der eben seines Weges aus dem Dorf kommt, „wo ist denn hier bei euch die Landstraße?“ — „Die Landstraße, mein Lieber“, entgegnet der Bauer und zeigt mit dem Finger auf ein schwer erkennbares Etwas — „die Landstraße ist jene Stelle dort, um die alle Wagen vorsichtig einen großen Bogen machen.“ (Aus der dem Transportwesen gewidmeten Sondernummer des Moskauer „Krotobil“ Nr. 23/24.)

gedacht hatte. Der Vater sollte von keinem andern als seinem Sohn befreit werden! Der Knabe schwante, ob er seine Mutter ins Vertrauen ziehen sollte. Aber seine Empfindung sagte ihm, daß sie ihn nicht in ein Unternehmen gehen lassen werde, dessen Ausgang doch recht zweifelhaft war.  
Es wurde dunkel. Den letzten rötlichen Himmelsstreifen verschluckte im Westen die Dämmerung.



Er schlenkerte schon über den Platz.

Blauschwarz lag der östliche Himmel. Sterne flammten auf und sandten schmale, zitternde Lichtfäden durch das Raub der Bäume. Schneidend sahen Rutter und Sohn auf der Trittleiter des Wagens; sie in der bange, unglückahnenden Ungewissheit; er in der zitternden Erwartung der Stunde, die ihm die Frau des Gemeinbediensteten angeben. In seiner erhitzten Phantasie rollten sich von neuem die Ereignisse des Tages ab, vergrößert, verschärft in dieser Stille und dem Dunkel des Waldes

„Er hatte grenliche Augen, Rutter.“  
„Der?“  
„Der Ortsvorsteher. Wie ein Panther.“  
„Denk nicht mehr daran!“  
„Ich seh' sie aber immerzu.“

(Fortsetzung folgt.)